

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen;

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 64.

Nebra, Sonnabend, 9. August 1913.

26. Jahrgang.

Das Urteil im Krupp-Prozess.

Nach fünfjähriger Verhandlung hat der Krupp-Prozess, der vor dem Kriegsgericht in Berlin stattfand, mit der Beurteilung sämtlicher Angeklagter geadelt. Nach den umfangreichen Aussagen der Beteiligten, die sich bemäßen, nach noch einmal der Vertreter der Anklage, Dr. Meli, das Wort. Er trat nachdrücklich für die Verurteilung der Angeklagten ein und schloß mit den Worten: In der Öffentlichkeit ist bekannt worden, daß hier ein Panama vorliegt. Ich habe das bekräftigt. Das Wort „Panama“ ist nicht auf den heutigen Abend gemacht. Unter Panama versteht man die Rückkäufe höherer Stellen, davon ist hier nicht die Rede. Hier handelt es sich um tolle Schreiberleuten, die beim Herziop nicht das Wort haben hatten können. Aber es handelt sich nicht um ein Panama, um Schuldige an den höheren und verantwortungsvollen Stellen, die das Ganze des Staates in der Hand haben. Wenn Fall der Angeklagten Eifer und Gewissen bis Panama liegt, der weite Weg dazu mühen um Jungelwälder bis zum Kriegsmittler. Wir müssen hier klar aufstellen, denn hier handelt es sich um die preussische Beamtenreihe. Kein Bundesrat hat die Angeklagten. Wir müssen der Öffentlichkeit zeigen, daß wir Gerechtigkeit, die wir verdienen, um Staatsleuten mitzuarbeiten, die Macht, das Recht und den Willen haben, durch Strafen dahin zu wirken, daß der Schicksal des preussischen Beamtenums und des preussischen Heeres rein bleibt.

Das Urteil.

Nach nahezu vierjähriger Beratung fällt das Gericht folgende Urteil: Zeugnisaussagen Eilans wegen Verletzung, Ungehorsams und Preisgebens militärischer Geheimnisse an zwei Monaten Gefängnis und Dienstentziehung; Zeugnisaussagen Eilans wegen derselben Vergehen zu vier Monaten Gefängnis und Dienstentziehung; Zeugnisaussagen Eilans wegen derselben Vergehen zu vier Monaten Gefängnis und Dienstentziehung; Zeugnisaussagen Eilans wegen derselben Vergehen zu zwei Monaten 14 Tagen Gefängnis und Dienstentziehung; Zeugnisaussagen Eilans wegen derselben Vergehen zu drei Monaten Gefängnis und Dienstentziehung; Zeugnisaussagen Eilans wegen derselben Vergehen zu sechs Monaten Gefängnis und Dienstentziehung; Zeugnisaussagen Eilans wegen eines öffentlichen Amtes auf die Dauer von einem Jahr; Zeugnisaussagen Eilans wegen Angehörigens zu 43 Tagen Gefängnisstrafe. In der Urteilsbegründung festgehaltenen Beträge, die Brandt den Angeklagten hat ausstellen lassen, haben die Angeklagten zurückgefordert, und zwar Titian 50 Mk., Scheiber 250 Mk., Kint 200 Mk., Schmidt 90 Mk. und Pfeiffer 140 Mk. Unmittelbar nach der Urteilsverkündung erklärten außer Titian alle Beteiligten, daß sie gegen das Urteil Berufung einlegen.

In der Urteilsbegründung

wird u. a. ausgeführt: Die Angeklagten haben gegen Krupp erhebliche Kriegsmittler aus sich auf legalen Wege wie das entspricht den Umständen. Krupp muß in diese Geheimnisse eingeschrieben werden, weil diese Firma mit den arbeiterlichen Verhältnissen in engster Verbindung steht. Ohne die Verträge Krupps hätten wir unsere heutige Armille nicht. Die Preisverhandlung hat ein Interesse daran, daß Krupp manches weiß, was andre nicht wissen. Es fragt sich weiter, ob durch den Angehörigen der Angeklagten ein erheblicher Nachteil entstanden ist. In erster Linie tauchte die Frage auf, ob ein erheblicher materieller Schaden entstanden ist. In dieser Beziehung hat die Zeugnisaussagen nichts ergeben. Die Zeugnisaussagen Eilans, Scheiber, Kint, die früheren Kalkulationen aufzuweisen. Ob es richtig war, daß der Angehörige Viehweid hat in der Nähe von einem Panama sprach, ist eine andre Frage. In diesem Punkte ist das Gericht zu der Auffassung gekommen, daß für das Heer ein erheblicher Nachteil entstanden ist, denn in diesem Angelegen liegt eine ganz erhebliche Schädigung des Ansehens der Preisvermittlung.

Das deutsche Heer

erreicht sich in Ost und Ausland eines großen Ansehens. Dieses Ansehen beruht einmal auf der Anerkennung, daß im deutschen Heer mit treuester Pflichterfüllung und mit letzter Hingabe gearbeitet wird, und daß das Schwert geschliffen und das Pulver trocken gehalten wird für den Fall, daß der Weltkriegs Krieges, der dieses Friedensinstrument zur Verwirklichung

der Lebensinteressen des Reiches notwendig ist. Und noch etwas anderes hat dem deutschen Heer Anerkennung in der ganzen Welt verschafft. Es ist dies das Moment, daß Beamte des Heeres bisher für unabhärgig gehalten wurden. Die Verwaltung des Heeres ist stets unangänglich gewesen für gewisse Machtstellungen. Dieses Ansehen, das das deutsche Heer zu aller aller Fremde genießt, hat schwer gelitten durch die Preisvermittlung. Ob freilich die Preisgebung „Panama“ berechtigt war, ist eine andre Frage. Unter Panama versteht das Gericht Korruption unklarer Art. Um eine solche handelt es sich hier nicht. Hier haben drei Unteroffiziere und ein mittlerer Beamter sich dazu bereitgestellt, für die Preisvermittlung gewisser Dinge keine Geldbeträge und freie Reisen entgegenzunehmen. Das ist

Fein Panama.

Drei Unteroffiziere und ein mittlerer Beamter, was will das heißen in einem Heer von über 500 000 Mann. Sie sind durch die Einwirkung eines höchst erwardenen Mannes zu Fall gebracht worden. Wir haben Bekannte von Beamten, Unteroffizieren und Gemeinen im Heer, denen die schwersten Verbrechen anvertraut sind. Diese Bekannten haben sich niemals verurteilt lassen, etwas zum Nachteil des Staates zu tun. Aber das Wort „Panama“ ist ausgeprochen worden, und die Preisvermittlung hatte selbst das größte Interesse daran, diese Verhandlung möglichst öffentlich zu führen, um das Wort „Panama“ wenn irgendmöglich auszuwischen. Das letztere ist gelungen. Aber es ist nicht zum

Nachteil für die Heeresverwaltung verbunden, daß diese Verhandlung jetzt so weit bekannt wurde. Diese Nachteile werden sich die Angeklagten aufzählen lassen. Sie haben diese Preisvermittlung mit verursacht. Jeder ist das Gericht nicht in der Lage, diese Nachteile so zu vermeiden, daß sie für alle Zeiten verschwinden. Bekanntlich gehen die Geheimnisse in Windesfahne weiter und werden immer weitere Kreise. Aber wenn ein solcher Geheimniswiderriss, bringt der Widerspruch nicht weiter. Es bleibt immer etwas hängen, und es gibt viele, die sagen: „Es ist doch etwas an der Sache.“

Vom Balkan.

Friedensschluß in letzter Stunde.

Schneller, als es in den letzten Tagen den Anschein hatte, ist man in Bulgarien zum Schluß gekommen. Das von allen verlassene und von allen bedrängte Bulgarien hat in fast allen Punkten nachgegeben und somit einen Frieden erlangt, der ihm nicht von dem beanpruchten Gebiet fehlt, immerhin aber noch eine beträchtliche Vergrößerung des Landes mit sich bringt. Freilich, auch wichtige, noch vor wenigen Tagen als notwendig für Bulgarien bezeichnete Punkte hat die Sofiaer Regierung aufgeben müssen. Das heillos unvorteilhafte Samakia wird erstens, was natürlich, immerhin heißt Bulgarien einen Teil des Hinterlandes von Samakia mit seinem überaus wertvollen Talbau. Die Bulgaren erklärten nach dem Abschluß dieses Friedens, der mündlich erfolgte, daß eine Revision durch die Mächte überflüssig sei.

Bulgarien hat schließlich nachgeben müssen; denn die Verbündeten sind unerschrocken und, wenn der Kampf noch einmal beginnt, wird auch Rumänien erneut auf dem Plan rufen würde, so ständen die Feinde bald vor Sofia. Zehnerweise mußte also Bulgarien die erzwungenen Bedingungen der Gegner annehmen. Die Regierung, die sich noch länger sträuben wollte, mußte die Verantwortung für sämtliche Geheimnisse im Innern übernehmen, mußte, heißt es doch, unter dem Druck der öffentlichen Meinung sei. Dr. Danov (der Urheber des zweiten Balkankrieges) verhaftet worden; die Verhaftung anderer Staatsmänner lände bevor. Wenn es sich dabei vielleicht auch nur um Geiseln handelte, so legen sie doch herabsetzendes Zeugnis für die Stimmung im Lande ab.

Nach weis das Volk nicht das Schlimmste, weiß noch nicht, daß die Ermungenen des Friedenskrieges durch den neuen Balkankrieg (rival) aus Spiel gesetzt wurden, weiß noch nicht, daß mit der Aufgabe Samakias auch alle Träume von einer bulgarischen See- und Handelsmacht schwinden, kurz das Volk kennt

noch nicht den Zusammenbruch in seiner ganzen Größe, wird erst in den weitesten Kreisen bekannt werden, wenn die Regierung genügend fern nach in der Schranke des Friedensschlusses und fern von Bebingungen zu verteidigen. Niemand weiß, was das seltsame mag. Vielleicht bleibt auch dann noch still. Vielleicht zeigt sich das Welt eben und geht, wie in den Tagen der unüberlebten Kämpfe. Nur wenn diese Forderung in allen Kreisen verstanden ist, kann eine größere untere Krise vermieden werden, die die Verbündeten durch ihre maßlosen Forderungen heraufbeschworen haben. Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm begibt sich am 13. d. Mts. zu längerem Aufenthalt nach Bad Emsburg.
* Der Staatssekretär des Äußeren von Jagow hat Berlin verlassen, um eine 11-tägige Reise zu machen. Das Ver von Jagow legt die Reichshauptstadt verläßt, darf als ein günstiges Zeichen für die internationale Entspannung angesehen werden. Wenn Antwerpen nach und nach die Mächte in den aufstehenden Balkanfragen einig.

Osterreich-Ungarn.

* Die Gerüchte, daß die österreichische Heeresverwaltung eine neue Militärschule einrichten werde, finden jetzt ihre Bestätigung. Die Regierung wird eine außerordentliche Erklärung von den Delegationen ein erhöhtes Kontingent fordern und zwar in der Höhe von 35 000 Mann. Das gemeinsame Heer und um 15 000 Mann für die beiden Landwehren in Aussicht genommen. Der künftige Friedensstand des Heeres wird dann etwa 350 000 Mann betragen, ohne Unteroffiziere und Offiziere. Die jährlichen Mehrkosten der Kontingenterhöhung werden sich auf 15 bis 20 Millionen belaufen.

Frankreich.

* Die Ohnmacht Frankreichs, den Anforderungen seines unmaritimen kolonialen Ehrgeizes mit eigenen Kräften gerecht zu werden, wird durch die Tatsache treffend gekennzeichnet, daß man jetzt eine Vermehrung der Fremdenlegion plant. Ein höherer Offizier fordert in einem offenen Brief die Entlassung eines Kavallerie-Regiments bei der Legion. Die Legion sei zwar die beste Kolonialtruppe Frankreichs, es fehle ihr jedoch an den nötigen Aufklärungsabteilungen. Bei seinem Vorschlag rechnet der Offizier nun vor allem auf ehemalige deutsche Kavalleristen, denn er schreibt: „Wenn ich mich an der Spitze mit deutschen Offizieren versetze, habe ich zahlreiche Leute getroffen, die behaupten, nicht in die Legion eintreten zu können, weil sie Klauen oder Quaren waren und deshalb keinen Termin tragen könnten, und die gerne wieder Kavallerist werden würden. Dadurch gehen Frankreich zahlreiche Soldaten verloren, auf deren Dienste wir verzichten müssen, weil wir keine bestimmten Gruppen bei der Fremdenlegion haben.“ (Damit ermächtigt den Deutschen an der Westgrenze eine neue schwere Gefahr, und wir werden von nun an doppelt auf der Hut sein müssen, umre Jugend davon zu warnen, die Legion aufzuweichen, wenn sie sie lech, oder man ein dummes Streich sie veranlaßt, das Vaterland zu verlassen.)

England.

* In einer Interpellation mit einer parlamentarischen Kommission, die die Frage einer Unternehmung des Kanals zu prüfen hat, erklärte Premierminister Asquith, daß die Regierung den Plan eines Tunnels von England nach Frankreich ernsthaft erwägt. Die Regierung, die bisher diesem Plane immer ablehnend gegenüberstand, hat also ihren Sinn gewandelt.

Belgien.

* Nach einer amtlichen französischen Statistik haben in dem zweiten Balkankrieg die Gegner, obwohl es zu keiner Hauptkassat gekommen ist, an Toten und Verwundeten, einschließlich der durch die Cholera umgekommenen Mannschaften, verloren: Bulgarien 70 000 Mann, Serbien 40 000 Mann, Griechenland 30 000 Mann, Montenegro 10 000 Mann. Somit hat dieses Krieg innerhalb eines Monats bereits 150 000 Opfer geerntet. Diese Zahlen stehen in gar keinem Verhältnis zu den Opfern im ersten Balkankrieg, der während der ganzen Kriegsdauer etwa 400 000 Mann, die Türken ein-

gerechnet, an Toten und Verwundeten gefordert hat. Für das Wort von „Panama“ ist die Öffentlichkeit in den am Krieges vollst unbedingten Gemütern der künftigen Geheile, wie sie von allen Seiten verhört werden sind, kommen wenigstens nochmals 100 000 Opfer. Die Zahl der verurteilten Albaner wird sich niemals mit Sicherheit feststellen lassen. Was in allen Verleihen die Balkanländer vom Herbst vorigen Jahres bis jetzt an Toten und Verwundeten drei Viertel Millionen Menschen gefordert haben.

Amerika.

* Der Nationalkongress der Universität Wisconsin, Dr. Keitch, hat als Auswahlsprofessor auch in Berlin weilte, ist am 6. d. Mts. nach den Ber. Staaten in China ernannt worden.

Italien.

* Seinen Einfluß in Italien in Genua, die durch verlegende Zeugnisaussagen, die gegen die Hochkommande gerichtet waren, hervorgerufen wurden, sind im Verlauf der Strafverfolgung 18 Militärs (gebildet und 27 verlegt worden. Von den Polizeibeamten wurde einer getötet, 24 wurden schwer verletzt, 131 Verlegungen wurden verurteilt. Die Regierung hat umfassende Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung getroffen.

Englische Sorgen.

Im englischen Oberhaus ist wieder einmal darüber Klage geführt worden, daß Englands Rüstungen nicht ausreichen, um Deutschland im Schach zu halten. Das dieser Klage laut sehr bald zu ändern müßte, wenn nach dem Ergebnis der Flottenmuster, herauszufinden, wie es sich doch ereignet, daß eine „englische Flotte die Zeimastflotte durchbrechen und Soldaten gelandet hätte. Damit war also bewiesen, daß Deutschland jederzeit in der Lage sei, über England herzufallen. Und so kam der Earl of Salisbury zu seiner Rede, was gelobten solle, wenn Österreich-Ungarn und Italien (als Oesterreichs Verbündete) bis 1916 ihre Seestreitkräfte nachhaftig ausbauen. Kriegsminister Haldane antwortete: „Was das Verhältnis Englands zu Deutschland anlangt, so würde Deutschland erst im zweiten Vierteljahr des Jahres 1916 20 Dreadnoughts haben und England hätte dann 43. In der Zwischenzeit würde England die Überlegenheit um 20 Prozent in den heimischen Gewässern mit einem Übermaß aufrechterhalten. Eine wirkliche Schwierigkeit ergebe sich allerdings bei Betrachtung der Lage im Mittelmeer, weil England mit der Möglichkeit zu rechnen hätte, daß die Flottenflotte von Österreich-Ungarn und Italien sich verbanden.“ Salisbury fuhr fort: „Die gegenwärtigen Flotten der Welt sind verteilt. Wir haben keine Bandflotte, aber ich gebe zu, daß sie bei ihrer Berechnung die Gruppierungen nicht ausschließen können, welche voraussichtlich in Zukunft sich bilden werden.“

Unter Beziehungen zu den Verbänden, die zu der anderen Gruppe gehören, sind freundschaftlicher Art, und ich hoffe, daß sie freundschaftlicher bleiben werden. Ich glaube, daß bei den einzelnen Gruppen die Reinigung besteht, sich eng zusammenzuschließen, und wenn Sie auf Grund dieser Gruppierungen Berechnungen anstellen wollen, so kann ich nicht unwirksam lassen, daß Frankreich im Mittelmeer eine Flotte hat, die beinahe so groß ist wie die vereinigten Flotten von Österreich-Ungarn und Italien.“

Wenn Sie in Ihre Berechnung die Tatsache mit einbeziehen, daß wir in den freundschaftlichen Beziehungen mit Frankreich stehen, und daß Frankreich im Mittelmeer eine nachvollziehbare Flotte hat, so haben Sie eine Lage, die nicht als unbedeutend bezeichnet werden kann. Was die Dreadnoughts im Mittelmeer betrifft, so ist es unmöglich, die Lage vorauszuweisen, die entstehen kann; es ist möglich, daß eine Vereinigung von Italien, Österreich und Deutschland gegen dies alleumfassende Gebiet hat finden, aber wenn solche Dinge an mich herangetragen, so bin ich geneigt, ein Wort Mollus zu machen. Was jemand zu ihm sagte, er habe das deutsche Heer organisiert und habe eine Armee aufzubereiten, die Deutschland gegen zwei Mächte vertheidigen könnte, was aber gelassen solle, wenn eine dritte Macht sich mit diesen verbinde, da erwiderte Mollus: „Ich werde dies der Vorbereitung überlassen.“ Es ist unmöglich, für jede Zukunftslage im voraus Sorge zu tragen. Was mir allen anderen Sorgen haben, ist meine finanzielle Stärke. Das übrige muß man abwarten.“

griffen werden konnten und das Unterseeboot in kurzer Zeit kampfunfähig gemacht werden konnte.

Dieser hervorragende Erfolg des Wasserflugzeuges gegen ein Unterseeboot läßt englische Marinekreise bereits von dem Ende des Unterseebootkrieges sprechen. Man wird dieses Urteil vielleicht etwas übereifrig finden können, darf sich aber, nach der Erkenntnis nicht verhehlen, daß die Wasserflugzeuge ein gefährlicher Feind der Unterseeboote zu werden berufen sind, denn die sämtlichen Ergebnisse, die vor einigen Wochen bei einer friedlichen Übung der englischen Wasserflugzeuge mit dem Aufsuchen von verlassenen Unterseebooten festgestellt wurden, haben sich auch in dem ernsten Kampfe bestätigt. Demnach werden Wasserflugzeuge zu allen Tageszeiten den Wasserflugzeuge zur Aufsuchung von Unterseebooten machen, und es gelang ihnen in allen Fällen — bis auf einen — nicht nur die Unterseeboote zu entdecken, sondern auch rechtzeitig Meldung abzugeben. Wie sich auch jetzt in den großen Ozeanmanövern zeigt, besteht die Unterseeboote durch die Aufklärungsmittel der Wasserflugzeuge viel an Gefährlichkeit verlieren, und es tritt an ihre Marine die bringende Aufgabe heran, die Fertigstellung eines wirklich leistungsfähigen Wasserflugzeuges nach dem Vorbilde von Frankreich und England zu beschleunigen. In England sollen jetzt die Grundrissentwürfe des Unterseebootes, dem gerade Bedeutung beigemessen wird, regelmäßig Mandate zwischen Unterseebooten und Wasserflugzeugen abgelesen werden.

Vermischtes.

Deutsche als Offiziere im französischen Heere. Die französische Reichswehr Annuaire de l'Armée bringt die Mitteilung, daß sich im französischen Heere eine ganze Reihe Deutscher, die in Deutschland ihren Eltern geboren sind, als Offiziere befinden. Es handelt sich um Glas-Lotharinger, deren Eltern, wie die Reichswehr sagt, fast aus französisch geformt waren, oder wegen der Geschäfte, die sie in Deutschland leisteten, Glas-Lotharinger nach der Erwerbung durch Deutschland nicht verlassen konnten. Ihre Söhne aber sollen nach Frankreich zurückkehren und dem ehemaligen Vaterlande als Offiziere dienen. Nach der Aufstellung des französischen Reichsheeres sind angeblich 413 aktive französische Offiziere in Deutschland geboren. Mehr dieser großen Anzahl von aktiven Offizieren gibt es eine große Anzahl von Reserveoffizieren, die gleichfalls in Deutschland geboren sind und jetzt dem französischen Heere angehören.

Der Kinetograph im Dienste der Sandtrogmaschinen. Der Bahnhofs-Photograph ist ein bestimmtes Instrument, sehr beliebt bei Kandidaten, die von Natur schüchtern und wenig herbei sind. Das Merkwürdige an diesem Objekt hat aber ein Kandidat bei den Wahlen für die französischen Provinzialparlamentarier in Szene gesetzt. Er ließ seine Maschine einzeln in den — Mienstopp zu einer Gratis-Vorstellung. Die ersten Bilder des Programms bezogen sich nicht auf die Politik; von vierten Abde an war das Programm jedoch ausschließlich den fünfzig Kandidaten gewidmet. Hierfür wurde er als Privatmann vorgeführt, dann als Redner vor einer begeisterten Arbeiterklasse. Dann wechselte die Szene und man sah den Kandidaten in solcher, untrügender Haltung mit dem Briefchen sprechen, der ihn auf eine Automobiltour mitnimmt. Dann zeigte ihn die Leinwand, wie er Almoos an den Keller verteilte, da einer alten Frau einen Sand auf ihren Fuß legen ließ, dort einen Handwagen, der umgekippt ist, wieder mit aufrichtet; dann sah man einen Unterhändler an ihn herantreten, der ihm eine gefüllte Goldbörse hinhielt; der Kandidat auf der Leinwand lebte tapfer ab. Dann betrat er einen Standen, der in seiner Güte auf tauschendem Stroh in Scherzern windet; er spricht ihn Trost zu und hinterläßt etwas Geld auf einem Tischchen.

Ein französischer Kreuzzug gegen die Fliegen. Das Beispiel amerikanischer Vorkämpfer der Volkshygiene, die vor zwei Jahren

in den Ver. Staaten eine Bewegung zur Ausrottung der Fliegen ins Leben riefen, hat in Frankreich jetzt Nachahmung gefunden und die Staatsbehörden veranlaßt, das Volk zu einem Freisprung gegen die Fliegen aufzurufen. Das Gesundheitsbureau der Polizeiverwaltung hat in einer Auflage von einer halben Million Exemplaren ein Flugblatt ausgegeben, durch das die Bevölkerung auf die Gefährlichkeit der Fliegen als Träger von Krankheitserregern hingewiesen und aufgefordert wird, mit allen Kräften an der

Der Reformmarsch des Greises. Getreu seinem Wanderplan trat vor einigen Tagen in Minneapolis der greise Fußgänger Edward B. Weston ein, der sich das selbe Ziel gesetzt hat, der Welt zu beweisen, daß bei einer vernünftigen Lebensweise ein Mann von 75 Jahren imstande ist, körperliche Leistungen zu vollbringen, um die gar viele Männer im besten Mannesalter den Greis beneiden werden. Der alte Weston begann seine Fußwanderung am 2. Juni in New York und hatte bei seiner An-

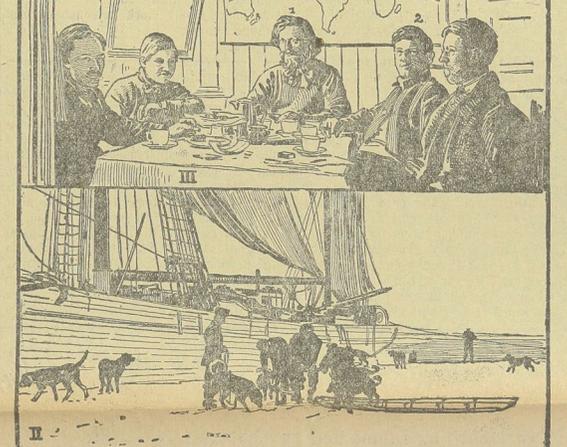
erkundete Leistung durch seine Gewohnheit, sich regelmäßig körperliche Bewegung zu machen, und durch seine Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Der Sängerin Dank für den — Raubüberfall. Im vorigen Jahre machte die nordamerikanische Sängerin Fräulein Thiers eine Vergeltungsreise durch Kalifornien im Automobil. Während sie sprang ein Räuber das Automobil an, suchte sie wenig mit allerhand Vorbindinstrumenten in der Zeit herum, erleichterte die Anhalten des Fahrzeuges um ihre Wertgegenstände, natürlich einschließlich der Geldbörse, und hat ihm bei dieser Verhaftung auch die Versicherung der Sängerin in die Hände fiel, verlor sie sich kein Mühe gar wunderbar und er flüchte: „Ach, ich kann auch singen!“ Und ohne die Erlaubnis oder gar eine freundliche Einladung der Verdächtigten abzuwarten, sang er ihnen eine Arie vor, daß sie ihre unangenehme unangenehme Lage vollständig vergaßen und die amerikanische Mäx begeisterte ausrief: Sie haben in ihrem Leben keinen Moment so schön gesungen gehört. Aber da der Brigant Leute kommen hörte, schlug er sich leuchtend in die Hände und ward nicht mehr gesehen. Und nun kommt das Wunder. Einige Zeit darauf empfing die Dame die genannten Gegenstände einschließlich des Raubgeldes zurück und der Räuber schickte einen Begleitbrief des Inhalts: Sein leiblicher Wunsch sei, Mühe zu studieren und dann zum Theater zu gehen. Und darauf das zweite Wunder. Mäx Thiers schickte ihm ein und durchstreckte nun Kalifornien, um den Räuber zu fassen.

Von der Spitzberger-Expedition Schröder-Stranz.



L. Dr. Demers, Dr. Müller und Dr. Müller an einer Bergtour. II. Beim Probieren der Schlittenhunde in Nordpoland. III. Walter Abbe (1) und Dr. Müller (2) wieder zurück in der Zinkenstation Grönland.



Reue Nachrichten über die nach Spitzbergen im Sommer 1912 ausgeführte Expedition des Leutnants Schröder-Stranz haben wieder das öffentliche Interesse für das schon wiederholte Unternehmen geweckt. Mit dem „Hera“ kam, einem noch nicht eingetragenen Boot, war die Expedition unter der Leitung von Leutnant Schröder-Stranz, der als Leiter fungierte, nachdem an der Fahrt Oberleutnant Müller als erster Offizier, Hauptleutnant Sandberg als zweiter Offizier, und als wissenschaftliche Arbeiter der Geograph und Zoologe Dr. Mann, der Zoologe Dr. Demers, der Bergsteiger Dr. Müller, der Bergsteiger Dr. Müller, und weitere Bergsteiger Hans Jørgen als Sekretär und Reparatur Herr Schmidt teil. Im Anfang seien alles ein programmatisches Ver-

Aus der Welt der Frau.

Resultate des Frauenstimmrechts in Illinois. Die Wählerinnen und das Parlament von Illinois haben den Wahlrecht des Frauen nach Gewährung des Wahlrechtes entsprochen: nun haben die ersten städtischen Wahlen stattgefunden und es zeigt sich, daß überaus nur 10 Prozent der nach dem neuen Geleite wahlberechtigten Frauen sich der Mühe unterzogen haben, ihr Wahlrecht auszuüben. Die Fortschritte der Frauenbewegung sind von diesem Ergebnis sehr enttäuscht: Sie hoffen, daß die künftigen Wahlen eine Wandlung darin herbeiführen werden. Bei der städtischen Wahl in Geneva, wo die Frauen für die Errichtung eines freien städtischen Kindergartens eingetreten waren, erschienen selbst von den 600 Mitgliedern der Frauenvereine nur 150 an der Wahlurne. Vor allem ärgert die Tatsache, daß gerade jene Frauen ausblieben, die früher am lautesten das Wahlrecht forderten. Alle Berichte, die Damen zur Ausübung ihrer Wahlpflicht zu veranlassen, wurden mit Ausflüchten beantwortet. Manche glaubten, man dürfe nur im eleganten Hochschulkleid zur Wahl gehen, und andere hielten sich selbst für die Vertreterin der Wahlorganisationen nicht dazu bringend, ihre häusliche Beschäftigung auf eine halbe Stunde ruhen zu lassen und zu wählen.

Gemeinnütziges.

Keller zu lüften. Wenn ein Kellerfeller an einem warmen Tage gelüftet wird, erreicht die einströmende Luft, so lange sie in Bewegung ist, allerdings nicht, aber wenn sie sich erstreckt, wird dieselbe erst von der inneren, kälteren Luft, mit der sie sich mischt, abgeköhlt. Die Feuchtigkeit verdichtet sich, legt sich als Beschlag an den Wänden und riefelt an denselben herab, dadurch wird der Keller feucht und sehr bald dumpfig. Um dies zu vermeiden, sollen die Keller nur nachts gelüftet werden, die kalte Luft tritt dann während der Nacht in den Raum. Wenn die Kellerluft feucht ist, kann sie vollständig trocken gemacht werden, indem man je nach der Größe des Raumes eine entsprechende Menge frisch gebrannten Kalk in einem offenen Gefäß hineinstellt. Der Kalk wirkt bekanntlich die Feuchtigkeit der Luft beständig an und kann daher auf diese Weise ein Keller oder eine Kammern in kurzer Zeit trocken gemacht werden.

Ausstellung dieser ebenso lässigen wie schließlichen Nerven mitzuarbeiten. Die Schulen und die Bürgermeisterei sind angewiesen worden, die Bevölkerung nach Kräften über den Zweck dieses Ausrottungskrieges und über die Mittel zur Beilegung der Fliegen zu unterrichten.

launt zu nehmen; dann aber blühen die Nachrichten aus, und plötzlich trafen über Norwegen kommende Expeditionen für die in arge Lebenslagen geratenen. Die Nachrichten die nach dem Abgang der zwei in Tätigkeit tretenden Hilfs-Expeditionen in Deutschland eintrafen, waren herzlich, doch brachten sie die traurige Nachricht mit, daß es der Schröder-Stranz-Expedition nicht so gut bestellt gewesen ist, wie im allgemeinen angenommen wurde. Die Kunde aber, die nach Schröder-Stranz weitergeht, wird, daß aber noch immer kein Greis existiert. Doch kühneren Ausflüchten hofft man aber, sich mit den letzten drei Vermitteln noch lebend aufzufinden.

Garry nicht vergnügt, Frau von Sommerfeld aber bemerkte: „Die andere ist leichter zu behandeln, ich veranlasse, Fräulein Wedder nahm sie immer zum Reiten. Sie las, das Tier wurde zu höchst vorzüglich, so voller Gedanken. Mäx Fräulein Wedder heiratete, wünschte ich Frau nicht mehr, daß sie reite. Ich will aber keines der Tiere verkaufen. Nicht wahr, Sie würden es auch nicht gern tun, Herr Waldorf?“

Bei dieser unvernünftigen Frage richtete die Schlossherrin ihre Augen nach einer Blumenstücker des Fensterbrettes.

„Ich kann Ihnen keine Vorschriften in dieser Hinsicht machen“, versetzte Garry trocken. „Aber ich muß gestehen, daß ich äußerst ungern ein Tier verkaufen würde, das mir lange gedient hat.“

„Sahen! Dann kann ich wohl nun geben“, fuhr die alte Dame ruhig fort, indem ihr ihr Kleid zuwammenraffe, als wenn sie durch Waldorfs matten müße. „Um 2 Uhr wird zu Mittag gespeist, Fräulein Marhold. Oder erit um drei? Oder zu irgend einer Zeit! Haben Sie mit Wedder wegen seiner Bacht gesprochen, Herr Waldorf?“

„Ich — ich glaube, schon seit einem Monat“, erklärte er, sich an die Stirn lassend. „Es ist so allem, alles im Kopf zu haben. Er wird es vergessen haben. Man vergißt so leicht...“

„Wenn Sie vielleicht reiten! Elisabeths Rufe pochten vor Verlangen danach. Aber ihr Gemüthen regte sich ebenfalls. Wenn sie das Geld dieser Frau annehm, müste sie doch auch etwas leisten und sich ihr widmen.“

„Dankte bekümmert für Ihre Güte, gnädige Frau“, sagte sie. „Ich liebe es außerordentlich. Aber — muß ich nicht um Sie sein? Das ist nicht hehlich sein, Ihnen die Zeit zu verlieren und die Herren zu verärgern.“

Die Dame schloß die Augen. „Dankte sehr, liebes Fräulein. Frau Marhold wird das gern tun. Nicht wahr, Frau Marhold?“ wandte sie sich zu der eintretenden diesen Frau. „Sie sorgen hinreichend für mich, und Fräulein Marhold kann ruhig ausreiten.“

„Ehrer, gnädige Frau“, erklärte Frau Marhold, sie schloß die Augen. „Sie blühte dabei ermutigt zu Elisabeth hin, als wenn sie ihr Wort zu dem Morgenstund einlösen wollte.“

„Es sind da zwei oder drei Pferde im Stall, die gar nicht schön“, fuhr Frau von Sommerfeld fort. „Herr Waldorf kann sie nicht zugleich benutzen, und sie müssen doch Bewegung haben.“ Er traut mich sehr, daß Sie Reiterin sind. Ich vermag, es unter den Bedingungen zu nennen, als Herr Goya hier war.“

„Freuen wir uns über diese ahnungsvolle Stimmung! Sagen Sie, ist im Sattel? Sie sind der Fall ist, nicht so Ihnen unrecht. Kein- fute empfinden. Sie ist so unruhig und launisch wie — so, lagen wir: wie ein Weib — sie erfordert Umverstand.“

„Wie alle Weiber?“ fragte Elisabeth leicht verstimmt.

„Nicht wie alle. Ich wollte Sie nur damit veranlassen machen, welcher Art sie ist. Wie haben Sie sich geliebt, dieses Tier ist ruhiger und fischer, wiederholte er bedächtig.“

Elisabeth ärgerte sich über den geringfügigen Ton, der in seiner Stimme zu liegen schien. Kraute er ihr so wenig zu? Wollte er auf seine Überlegenheit als Mann pochen?

„Ehrer!“ fuhr sie entsetzt hervor, während ihr das Blut in die Wangen schloß. „Hätten Sie mich für unglücklich oder gar für feige, Herr Waldorf? Ich hatte einige Male Gelegenheit, mich an einer wilden Raubfalle und Grunewald zu beteiligen, und ich schwärme dafür, im Galopp dahinzurufen. Es erfüllt mich mit ausdauernder Freude, mit einer Art Mäxer — und Sie bieten mir einen Reiter an?“

„Er verneigte sich verbindlich bei dem Kabe. „Ich werde mich bemühen, das Interesse der Damen zu befriedigen. Aber ich hoffe, gnädige Frau, Sie werden darüber nicht die geringste Verleumdung, Ihre Gesundheit durch heiteres Spiel zu verlieren.“

„Nem, gewiß nicht. Spielen Sie Krodet, Fräulein Marhold?“

Als Elisabeth bejahte, fuhr sie fort: „Nach zum Zerrnis kann ich Sie einladen. Das müssen Sie gewiß lieber. Mir selbst ist es freilich schon zu anstrengend, aber ich werde gern aufpassen, wenn Sie mit Herrn Waldorf ihre Geduldigkeit messen wollen. Dann werden wir auch kleine Ausfahrten machen, und bei tschentlich weiter sein Sie mir irgend etwas Gerändeltes vor.“

„Es braucht nicht gerade Ihre fröhliche Stimmung, um mich zu überzeugen. Sie werden sehen, wir werden uns das Leben so angenehm wie möglich machen, und es wird Ihnen schon gefallen. Und nun, Fräulein, kommen Sie, bitte, mit auf mein Zimmer, ich möchte noch aber manches mit Ihnen plaudern!“

„Dankte erhob sie sich, verabschiedete sich fast haushälterisch von Fräulein Waldorf, und Elisabeth folgte ihr.“

10. „Was werden Sie heute beginnen, Fräulein?“ fragte Frau von Sommerfeld nach acht Tagen beim Frühstück. „Ich fühle mich abgeplattet und werde ruhen. Frau Marhold's kann mich beiwachen lassen und mich unterrichten. Wenn Sie vielleicht reiten, ich könnte Herr Waldorf Ihnen das ganze Gut zeigen.“

„Wenn Sie sich mir anvertrauen wollen, Fräulein“, sagte Garry, der nun gerade aufs Ziel losging, so will ich Sie gern aber mit selber mit mir nehmen. Sagen Sie vorbereitet in Bezug auf Ihre Bedenke?“

„Ich habe in einer Stimmung von Übermut mein Reittier mit gebracht lassen.“

Vermischtes.

Nebra. In der gemeinschaftlichen Sitzung des Schulvorstandes und der Schuldeputation am Mittwoch wurde beschloffen, daß das Kinderfest am 2. September gefeiert werden soll. Die Herbstferien nehmen in diesem Jahre ihren Anfang am 27. September und dauern 3 Wochen. Da Herr Lehrer Schölg erkrankt ist und notausdrücklich länger von der Schule fern bleiben muß, macht sich für ihn eine Vertretung notwendig. Die Königliche Regierung soll um die Entsendung einer Lehrerin gebeten werden, die den Unterricht in der oberen Mädchenklasse übernimmt.

Nebra, 6. August. Heute früh 1/7 Uhr überlag ein Doppeldecker in ziemlicher Höhe in der Richtung nach Köhleben unsere Stadt.

Nebra, 7. August. Wie die Gewerbevereine in anderen Orten hat auch der hiesige Gewerbeverein in einer gestern abend stattgefundenen Versammlung beschloffen, die Leipziger Baufachausstellung zu besuchen und zwar wurde der 7. September dazu bestimmt. Die Eintrittskarten werden vom Verein befohlen, auch ist ein Beitrag zur Fahrt aus der Vereinskasse bewilligt worden. Da die Eintrittskarten zur Ausstellung vorher befohlen werden müssen sollen die Mitglieder noch besonders durch Zirkular aufgefordert werden, ihre Teilnahme an der Fahrt bestimmt anzugeben.

Vigenburg. Am Sonntag, den 17. August, nachmittags 3 Uhr findet hier ein Fest für Innere Mission statt. Im Gottesdienste hält Superintendent a. D. Holzhausen-Hernsdorf, früher in Freyburg, die Predigt. In der Nachperlammlung wird Pastor Mendelson-Magdeburg über seine Arbeit an den Fußstücken der Provinz Sachsen reden, deren Seelforger er seit 9 Jahren ist. Ein zahlreicher Besuch des Festes ist sehr erwünscht.

Von der Anfrucht. Gemäß Verfügung des Kgl. Regierungs-Präsidenten in Merseburg werden die Anfruchtseifen zu Köhleben vom 11. bis 30. August, zu Schöneberg vom 11. bis 24. August und die Seifenschleife (Saale) vom 11. bis 24. August für den Schiffverkehr gesperrt. — Alle größeren Dampfer waren in voriger Woche recht beschäftigt, die Preise fell. Es kosteten 50 Kgr. Himbeeren 30 bis 40,

zum Pressen 16—20, Stachelbeeren 16—24, Sauerkirschen 18—22, Ratten 25—30, Reineclauden 12—18, Spillingen 7—9, Aprikosen, die nur wenig vererbt waren, 18—25, Nessel 10—15, Kochkapsel 5—6, Birnen 7—10, Muskatbirnen 10—15 Mk. Das Angebot von Birnen war besonders reichlich, jedoch fanden nur größere und bessere Sorten schnellen Absatz. Grüne und halbreife Pflaumen wurden mit 1,80 bis 2 Mark gehandelt.

Die Handwerkskammern haben nach einem Erlasse des Ministers für Handel und Gewerbe das Recht, sich über die Handhabung der Gesellenprüfung zu unterrichten, und es sind demgemäß die Prüfungsausschüsse der Innungen verpflichtet, die Termine der Gesellenprüfungen den Handwerkskammern mitzuteilen.

Kriegsspiele der Jugendortsgruppen des ganzen Regierungsbezirkes Merseburg sollen am 13. August in der Nähe des Kuffhäusers stattfinden. Die Vorarbeiten werden von der Ortsgruppe Arttern eifrig betrieben. Die Teilnehmer werden in zwei Gruppen geteilt, die eine kommt von Arttern, die andere von Wallhausen. In der Nähe des Kuffhäusers findet das Treffen statt. Dann wird abgeköhnt, das Denkmal besucht, Ansprachen und Wettspiele bilden den Schluß. Für die ferneren Vereine soll eine bedeutende Preisermäßigung der Bahnfahrt beantragt werden. Die ganze Veranstaltung verpricht für die Teilnehmer, an der auch sonst Interessenten teilnehmen können, eine äußerst anregende zu werden.

Das Nachsverfahren von Fahrkarten bei der Eisenbahn hat jetzt eine durchgreifende Neuregelung erfahren. Während bisher Reisende, die so spät eintrafen, daß sie sich keine Fahrkarte mehr lösen konnten, ohne einen Ausweis vom Bahnhofsbeamten durch die Sperre gelassen werden konnten und von diesem nur darauf aufmerksam zu machen waren, daß sie sich sofort und unaufgefordert dem Zugpersonal zu melden hätten, darf künftig kein Reisender die Sperre mehr passieren, bevor ihm nicht vom Bahnhofsbeamten ein Ausweis übergeben worden ist. Dieser Ausweis, der zur Benutzung des Zuges berechtigt, ist vom Bahnhofsbeamten zu durchlöchern und wird dann später gegen eine Fahrkarte umgetauscht.

Der Name der Ausgabestation ist in die Ausweise eingestempelt. Erreicht ein Reisender den Zug nicht mehr, so hat er den Ausweis abzugeben und eine Bahnsteigkarte zu lösen.

Kaumburg, 6. August. (Kurkenmarkt) Bei 6—9 Grad Wärme wie die letzten Nächte sie brachten, sind die Auswüchse für die Gurkenerte nicht gerade glänzend. Kein Wunder ist es deshalb, wenn die Preise nicht herunter gehen wollen. Diejenigen Landwirte, deren Felder gut stehen, machen deshalb ein gar nicht zu unterschätzendes Geschäft. Die Käufer der einzelnen Beizer haben sich von Markttag zu Markttag vergrößert und so mancher Wagen ist bis zu 100 Schokk geladen. Die Händler aus dem oberen Saaltale und dem Holzlande sind zahlreich vertreten, und sie sind es auch, die die großen Gasseker und Döbichauer Gurken zum Wiederverkauf als Salatgurken aufkaufen und demzufolge einen höheren Preis anlegen können als die Einlegegeschäfte. Schlanke Früchte waren an 2000 Schokk, ein Viertel bis ein Drittel davon Krüppel, angefahren. Es wurde zu Anfang 2,50 Mark fürs Schokk gefordert, aber wohl kaum in einem Teile dieser Preis bezahlt. Das höchste, was mir mit eigenen Ohren feststellen konnte, war bei besonders schöner Ware 2,40 Mark fürs Schokk bis herunter zu 1,90 Mark. Da schon der gestrige Tagespreis 2—2,25 Mark betragen hatte, darf der Grospreis nicht höher als 2 Mark gerechnet werden. Krüppel kosteten von 0,85—1,10 Mark das Schokk.

Soeben erschien im Bona-Verlag-Königs- wartha eine **Spezialkarte der Thüringer Lande**. Sie übertrifft an Sorgfalt in der Ausführung und hinsichtlich der Zuverlässigkeit und Klarheit der Angaben alle bislang existierenden Spezialkarten dieses Gebietes. Der Maßstab ist 1:200000, die Größe 106x88 cm, die Ausbe- nennung im Nord-Westen von Heiligenstadt bis Duderstadt bis Halle und Leipzig im Nord-Osten und von Neustadt (Frank. Saale) bis Königsberg im Süd-Osten. Die Karte ist mit minutiöser Genauigkeit nach Generalstabskarten gezeichnet und unter Hinzuziehung aller neueren Quellenmate-

rials bearbeitet. Die Klarheit und Deutlichkeit wird durch den Stich auf Stein und den Druck mit 7 lithographischen Farben erzielt. Das Rot der Driehäfen, das Grün der Wälder und das Blau der Gewässer heben sich scharf von einander ab und lassen ein harmonisches, dem Auge angenehmes Kartenbild entstehen. Die Zusammengehörigkeit der teilweise weit verstreut liegenden Landesteile der einzelnen Staaten ist durch sich deutlich unterscheidende Grenzfarben kenntlich gemacht, die kürzlich vorgenommenen Gebietsausläufer sind berücksichtigt. Die Karte, die sämtliche Driehäfen auch außerhalb liegende Häusergruppen, Förstereien, Mühlen und dergleichen, alle Straßen und Wege, Flüsse, Bäche, Landes- und Verwaltungsgrenzen enthält, ist für Verkehrs- und Bildungsanstalten, Schulen, Behörden und Büros und zum Gebrauch im Haus unentbehrlich und bildet gleichzeitig für jeden Raum einen Schmuck. Die Preise betragen für Ausgabe 1 gefaltzt im Umhlag Mk. 3.—, für Ausgabe 3 aufgegangen mit Städten Mk. 7.50. Die Karte liefert in Nebra Karl Stiebig.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 7. August 1913.

1. Der Bergmann Albert Stender zu Reinsdorf hatte wegen unterlassener polizeilicher Anmeldung von Amtsvorsteher zu Vigenburg eine Strafverurteilung über 3 Mark oder 1 Tag Haft erhalten. Er beantragte gegen dieselbe richterliche Entscheidung. Heute wurde die Strafe auf 6 Mark oder 3 Tage Haft erhöht.

2. Des Dienstmädchens Elly Gebauer von hier, hatte ihr Dienstverhältnis bei dem Gärtnermeister Kneit widerrechtlich gelöst. Auf erfolgte Anzeige hin wurde die Gebauer mit 10 Mark Polizeigeld oder 3 Tagen Haft bestraft. Gegen die Strafverurteilung wurde Widerspruch erhoben und ist heute die Strafe auf 6 Mark oder 2 Tage Haft festgesetzt worden.

Kirchliche Nachrichten.

12. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schmieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Weiert.
(Nämiß-Gedächtnis-Predigt).
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schmieger.

Getauft: Am 3. August Elmunde Elisabeth Charlotte Man, Gertrud Charlotte Schaub.
Beerdigt: Am 6. August Minna Johanne Schröder, 1 Jahr 3 Monate 8 Tage alt.

Meiner verehrlichen Kundschaft empfehle ich neben **Maggi's Würze** in Fläschchen besonders auch **Maggi's Suppen** in Würfeln zu 10 Pfg. für 2—3 Teller.
A. Oelschig.

Bohnschneidemaschinen mit 2 bzw. 4 Messern,
Obstmesser in den verschiedensten Ausführungen,
Obstpressen für alle Früchte,
Obstleitern, Obstpflocker, Obstgestelle etc. empfiehlt preiswert
R. Barthel, Magazin für Haus- und Küchengeräte. Fernsprechanschluß Nr. 10.
Eine frische Sendung prima **Matjes-Heringe** — à Stück nur 15 Pfg. — empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Empfehle mein Lager von **Tapeten, Farben, Schablonen, Pinsel, Linoleum, Bohner-Wachs, Fensterleder u. Schwämme, Wachstuchdecken, abgepaßt und vom Stück, Markttafeln, Kinderlederschürzen usw.**
B. Brückner, Reinsdorferstraße 53.

Zwetschen 1/2 reif, in Ladungen **Sauerkirschen u. Reineclauden, sowie sämtl. Obst** kauft gegen **Rasse, Emballage stelle selbst,** **Paul Sunkel, Obstgroßhdlg., Erfurt.** Telefon 1181.

Vermißt wird niemals die Wirkung der echten **Stiebanperd-Teerhweisel-Seife** von Bergmann & Co., Radbeul gegen alle Arten Hautunreinigkeiten, und Hautausschläge, wie **Wittrier, Finnen, Gesichtsflecken, Blittzen, Buxten** usw. à Stück 50 Pfg. in der **Apotheke zu Nebra** **Walter Gutsmuths, Adlerbrg.** und bei

Opium **Scrup** **Ein** **Vom Oasen des Oases**

Alle irgendwo und von wem angebotenen **Bücher** Werke, Broschüren, Musikalien usw. **besorgt** **Karl Stiebitz.**

Die Beleidigung gegen den Steinhauer **Die Gottlob Schmidt** nehme ich schiedsamtlich zurück. **E. Hordel.**

Herrn Richard Theile zu seinem 23. Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch! **Ein guter Freund.**

Strohüte, Filzhüte, Mützen, — in großer Auswahl — empfiehlt **Kaufhaus Germania,** Inh.: **Alfred Flade.** Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Gouda-Käse, Camembert, Parmesan, Emmentaler, Limburger und Kräuter-Käse empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Vigenburg. **Fest** für innere Mission **Sonntag, den 17. August, nachmittags 3 Uhr.** Festpredigt: Superintendent a. D. Holzhausen-Hernsdorf. Bericht: Pastor Mendelson-Magdeburg, Fußstückenforger der Provinz Sachsen.

Bauarbeiter-Verband von Nebra u. Umg. **Sonntag, den 10. August, abends 7 1/2 Uhr, im Saale des „Schützenhauses“** **Bauarbeiter-Vergnügen.** Um zahlreichen Besuch bittet **das Komitee.**

Todes-Anzeige. Gestern morgen 3 Uhr entschlief plötzlich unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter **Pauline Zick** geb. Bloch im 61. Lebensjahre. Dies zeigen tiefbetrübt an **Nebra, den 7. August 1913.** **die trauernden Hinterbliebenen.** Die Beerdigung findet Sonntag, den 9. August, mittags 12 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

Sie bilden sich ein neue Wäsche zu sehen, wenn Sie sie mit **Persil** waschen haben, so blendend weiß, frisch und duftig ist sie danach geworden. Einfachste Anwendung, billig im Gebrauch und absolut unschädlich **unter Garantie!** Ueberall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.
Persil das selbsttätige **Waschmittel** **Der grosse Erfolg!** **Henkel's Bleich-Soda.** **HENKEL & Co., DÜSSELDORF** Auch Fabrikanten der allbekannten



Jedes Menschen Laßt und Jedes Kraft ist gewogen;
 Nie zu viel legt auf Einen der Herzen kennende Prüfer.
 Ist am größten die Not, so ist Gott am nächsten der Demut;
 Heiße Stunden der Angst gehören Jahre der Freude.

Lanater

Gewagtes Spiel.

Roman von A. Wilken.

(A. Fortsetzung.)

Jönsen brauste auf. — „Glaubst du, wir bedürfen deiner Hilfe? Ne, mein Kleiner, wir helfen uns schon ganz allein. Nicht alle Leute können das,“ setzte er mit einiger Anzüglichkeit hinzu.

„Es ist gut, Jönsen, daß du mich daran erinnerst, was du für mich einst getan,“ bemerkte Masulla herablassend. „Ich werde daran denken, wenn ich erst fest im Sattel sitze.“

„Ich will dir sagen, Masulla, wie ich mir die Sache gedacht habe,“ schlug Jönsen vor. „Du kannst mich auf deiner Ziegelei gewiß unterbringen. Man wird älter und so ein Aufseherposten würde mir besser schmecken, als hier die schwere Arbeit.“

Masulla verfärbte sich leicht. Das fehlte ja noch, daß er sich einen Zeugen seines amerikanischen Elends auflud.

„Ne, so haben wir denn doch nicht gewettet.“

Von diesem Gedanken ließ er zwar nichts laut werden. Er sagte nur zerstreut: „Gewiß, gewiß, Jönsen. Wie gesagt, ich schreibe dir.“

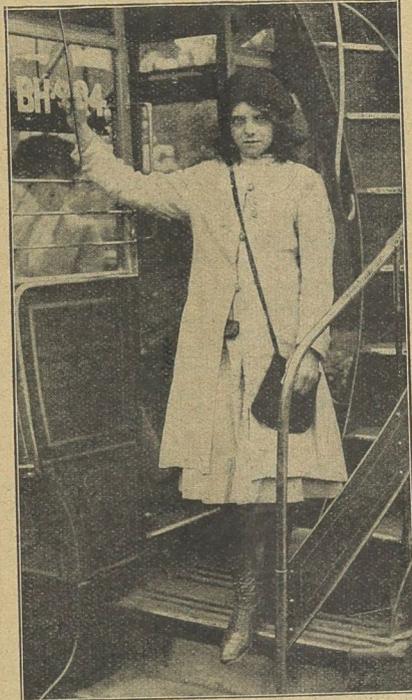
Jönsen war nicht auf den Kopf gefallen. Auf ihn hatte der Aufenthalt in Amerika nicht stumpfsinnig gewirkt. Er merkte gar bald, daß der Mann, der ihm sein Leben und seine Existenz verdankte, nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Er würde niemals schreiben, wie er versprach.

„Aber laß ihn nur,“ frohlockte der Däne. „Laß ihn nur. Ich finde ihn schon, wo immer er sich aufhielt.“

An einem wundervollen Maientage lichtete die „Prätoria“ ihre Anker.

Niemand bei den Millers wußte,

mann und mit welchem Schiffe der glückliche Erbe reiste. Heimlich machte er sich aus dem Staube, um nicht von den Gefährten an Bord gebracht zu werden, was sie sich unfehlbar nicht hätten nehmen lassen. Er reiste erster Kajüte, der Großgrundbesitzer von Rissen in Holstein. Und zu seinen Bekannten rechnete er von dem heutigen Tage an die Menschen aus der Green-Street in New-York nicht mehr.



Millie Mills,
eine jugendliche Autobus-Schaffnerin in der
Londoner Vorstadt Wotting.

4.
 Mit großer Spannung erwartete man in den Häusern Masulla und Lürke den Erfolg der Aufrufe. Es lag ja im Bereiche der Möglichkeit, daß Harald Masulla nicht mehr unter den Lebenden weilt, auch konnten die Aufrufe von ihm sehr wohl übersehen werden.

An diesen Glücksfall glaubte man bei Lürkes allerdings nicht so recht. Und ein Glücksfall wäre es unbedingt gewesen, selbst wenn der herrliche Besitz über die Leiche des Verwandten hinweg in ihre Hände gelangt wäre. Es war nicht anzunehmen, daß ein so unwürdiger Mensch wie Harald Masulla jemals den Weg zu dem sittlichen Niveau altherwürdiger Rechtsbegriffe zurückzufinden vermöchte. Er war kein genial veranlagter Charakter; eine gewisse geistige Inferiorität konnte ihm nicht abgesprochen werden, und so würde ihm immer der Mangel an sittlichem Halt fehlen.

So urteilten Lürkes und sie hatten ein Recht, so zu urteilen nach den Erfahrungen, die man an dem Neffen und Vetter gemacht hatte.

Auf Herrn Masulla wirkte die Ungewißheit über das Schicksal seines Sohnes geradezu aufregend.

Jahrgang 1913.

„Hatte er sich son“ auch wenig Gedanken über das Wohlergehen seines Einzigen gemacht, seit er ihn glücklich über die Grenze abgestoßen hatte, so beherrschte ihn doch jetzt das peinigende Gefühl: Wird er sich melden? Ist er überhaupt noch am Leben? Er gönnte dem Benno nicht die Erbschaft, seiner Schwägerin nicht den Triumph, über sie gesetzt zu haben. Jahrelang hatte er sich mit diesem Gedanken gequält, und nun dennoch das Glück bei ihnen einzukehren gewillt war, war die Gier nach Besitz und Reichtum doppelt in ihm erwacht. Und was noch an Liebe in seinem verbitterten Gemüt für seinen Sohn gelebt hatte, das brach sich in dem Wunsche Bahn, ihn in dem ihm rechtlich zustehenden Besitze zu wissen.

Diese Unruhe um Sohn und Besitz machte ihn nervöser von Tag zu Tag. Doch auch seine Frau zitterte um ihren Jungen. Nicht gerade, daß sie dem Benno nicht das Gut gegönnt hätte; es ist aber doch eine nicht zu übersehende Tatsache, daß das Hemd einem immer näher ist als der Rock. Und wenn ihr Harald noch lebte, vielleicht in Armut und Not und Verlassenheit umher irrte, so sollte er haben, was ihm zustand.

Eine Nachricht kam eigentlich schneller, als man gedacht.

Frau Masulla hielt eine Tages in ihren bebenden Händen einen Brief ihres Lieblings.

„Masulla, Masulla,“ schrie sie mit überkippender Stimme, in das Schlafzimmer stürzend, wo der Gichtkranke bis gegen die Mittagstunde im Bette blieb, „Masulla, ein Brief von unserem Harald!“

Mit einem Ruck fuhr der also Angerufene in die Höhe. Wenn er auch mit einem Achzen wieder zurücksank, so kam er doch dieses Mal über den Schmerz leicht hinweg.

Auch in ihm jubelte es: „Von Harald.“

Also lebte er. So war die Erbschaft ihnen gerettet.

Die wenigen Worte, die das erste Schreiben enthielt, das die weite Reise übers Meer zu den Seinen fand, war den Eltern, trotzdem nicht ein kindlicher Ton in demselben sich herausfinden ließ, völlig genug.

Er kam.

Der Mutter ganzes Herz schlug dem Heimkehrenden in Liebe entgegen. Ihre Arme wären jederzeit weit offen für in gewesen und wenn er in Lumpen heimgekehrt wäre. Nun aber war ihr und des Gatten Stolz wohl berechtigt. Ihr Sohn ergriff Besitz von dem Gute Riffen. Ihr Sohn wurde auf das hohe Postament gehoben, auf dem bisher der alte Thielens gesessen in seiner überhebenden Weise.

„Geh mal gleich zu Lürkes, Meta,“ gebot der Gatte, sich vor Vergnügen die Hände reibend. „Sie haben sicher darauf gehofft, daß niemals ein Zeichen von Harald mehr in die alte Welt herüberdränge. Nimm den Brief mit, zeige ihn deiner Schwester und dem vornehmen Geschwisterpaar. Sie können sich alle den Mund wischen, die einstmals mit Schadenfreude auf uns herniederblickten.“

„Nein, Masulla,“ wagte Meta dem Kranken zu entgegen, „du irrst. Meine Schwester hat mir damals ihr herzliches Mitleid entgegengebracht und Agnete war gut zu mir, wie eine Tochter.“

„Ach, was du nicht sagst,“ fuhr sie der Gatte an. „Lehre mich die Menschen kennen. Mir steigt schon der Groll hoch, wenn ich den hochtrabenden Leutnant zu Gesicht bekomme. Meinst du, ich hätte vergessen, wie ostentativ er sich damals von Harald zurückzog, als — Nun, reden wir nicht darüber. Aber geh' nur, geh' und sage ihnen, sie hätten nichts mehr zu hoffen.“

Wenn einer je im Leben Schadenfreude gekannt, so war's Masulla. Und da Schadenfreude die wahrste sein soll, so kostete der Kranke sie mit einer Wonne aus, die nur ihre Entschuldigung darin finden konnte, daß ihm sonst wenig Freude im Leben widerfahren war.

Frau Masulla machte sich auf den Weg zu ihrer Schwester. Sie hatten sich seit jenen Tagen auf Riffen nicht wieder gesehen. Eine gewisse Scheu hielt sie voneinander fern. Es war bei Frau von Lürke wahrlich nicht der Neid ausschlag-

gebend, gönnte sie doch der Schwester ihr Glück von Herzen; hätte sie nur einen würdigeren Sohn gehabt.

Sie sah im Geiste sich schwarze Wolken an ihrem Lebenshimmel aufstürmen, sobald Harald sein Erbe antrat. Er würde es verprassen und über kurz oder lang von dem Vermögen nicht mehr so viel haben, daß er Benno seinen Zuschuß zahlen konnte.

Sie sah heute wie immer emsig bei ihrer Arbeit, als ihre Schwester in höchst begreiflich animierter Stimmung zu ihr kam.

„Alberta, Alberta, er kommt! Ich soll mein Kind wieder haben,“ schluchzte die glücklich erregte Frau. Sie fiel der Schwester um den Hals und ihre Erregung brach sich in einem Tränenstrom Luft.

„Beruhige dich, Meta,“ sagte Alberta von Lürke sanft, indem sie die Fassungslose in einen Sessel zog. „Beruhige dich. Also Harald hat geschrieben?“

„Ja. Er kommt. Kannst du meine Gefühle verstehen?“

„O wie gut, liebe Meta. Das glaube doch. Möchte er geläutert heimkehren. Das Leben ist oftmals eine harte, doch gute Schule.“

„O, ich glaube es wohl,“ rief Meta aus, „daß er sich endlich einmal ausgetobt. Die Jugend will ihr Recht und nicht jeder weiß den rechten Weg zu finden.“

Alberta erwiderte nichts auf diese Äußerung. Es kann wohl kaum von dem Recht der Jugend die Rede sein, wenn der Mensch derartig den rechten Weg verliert. Die Zukunft würde lehren, inwieweit das Leben auf den Berlorene eingewirkt.

Mit einem etwas bitteren Beigeschmack teilte Frau von Lürke ihren Kindern später den Besuch ihrer Schwester, und was die Veranlassung zu diesem gewesen, mit.

„Na ja,“ sagte Benno, heftig seinen Schnurrbart bearbeitend. „Wie es ist, so ist es. Hätte ich es nicht so bitter nötig, ich würde nicht den Zuschuß aus seinen Händen annehmen.“

„Er kommt dir zu, Benno. Ist sozusagen dein Erbteil,“ ermahnte die Mutter.

„Leider. Und doch, Mama, ich möchte meine Hand dafür ins Feuer legen, daß ein zweites Testament bestanden hat oder noch besteht.“

„Aber, liebes Kind, so wahrscheinlich auch mir das erscheint, wo in aller Welt sollte es geblieben sein? Wer könnte ein Interesse an der Unterschlagung dieses letzten Willens haben? Soviel ich weiß, stand Harald mit dem Groot auf dem Kriegsfuß. Er war ihm spinnefeind.“

„Ich will den Groot auch gar nicht beschuldigen. Vielleicht existiert irgend ein Geheimfach, in welches es wohlverwahrt liegt.“

„Du vergißt, mein Kind, Herr Groot müßte auch hiernon Kenntnis haben. Und weshalb hat man das erste Testament nicht vernichtet? Der Tod hat Onkel keineswegs überrascht. Er war schon wochenlang bettlägerig, wie die gute Wengereich sagt.“

Benno zuckte die Achseln. Ihm war die Handlungsweise des Verstorbenen durchaus unverständlich.

Agnete trug ihr Schicksal mit Würde. Was half alles Auflehnen? Sie war die heimlich Verlobte eines Kameraden ihres Bruders. An eine Heirat war unter diesen Umständen gar nicht zu denken. Nicht nur nicht in absehbarer Zeit, nein eigentlich gar nicht. Die erforderliche Ehekaution konnte nicht gestellt werden. Vielleicht hätte man klüger getan, den Onkel von der aussichtslosen Verlobung in Kenntnis zu setzen; mehr als abschlägig beschieden, hätte man nicht werden können. Nun kam alles überlegen zu spät.

„Ihr armen, armen Hascherl,“ seufzte Frau von Lürke, sich heimlich eine Träne aus den Augen wischend.

Jetzt war Harald Masulla wieder in der Heimat. Sein Besuch im Elternhause war nur kurz bemessen gewesen. Zum Leidwesen der Mutter mußte sie ihren Sohn

schon nach einem Tage wieder ziehen lassen. Dennoch begriff sie sein Verlangen sehr wohl, von seinem Erbe so bald wie möglich Besitz zu ergreifen. Sein ungemein prahlerisches Wesen, obgleich es sehr unschön wirkte, fand bei den Eltern unter diesen Umständen dennoch ein volles Verständnis. Daß unter des Sohnes Regiment andere Zeiten auf Rissen anbrechen würden, war erklärlich und vielleicht wünschenswert. Harald hatte sich da draußen mehr Wind um die Ohren wehen lassen, das ersahen die Eltern aus seinen Erzählungen, wenn er sich auch wohl hütete, den Eltern seine wahren Erlebnisse zu berichten.

Er hatte sich auf Rissen angemeldet, schon wegen des Wagens mußte das geschehen. Den fand er auch auf dem Bahnhof vor. Wenn er indes im übrigen einen feierlichen Empfang erwartet hatte, so sah er sich getäuscht. Frau Wengerich hatte auch nicht den kleinen Finger für den „Schandbuben“ gerührt.

Im stillen wandte sie auf den Taugenichts dieselbe Benennung an, wie sie sie von ihrem Brotherrn gehört hatte. Herr Groot hatte sich zum Empfange auf den Bahnhof begeben. Er hielt eine passende Anrede.

Harald Masulla war es äußerst unangenehm, dieses „Bleichgesicht“, wie er nach seinem Aufenthalt da draußen den blassen, hübschen Sekretär nannte, zur ersten Begrüßung auf Rissen vor sich zu sehen. Er unterbrach daher die weit-schweifige Rede ungeduldig mit den verletzenden Worten: „Schon gut, Groot, sehen Sie sich meinerwegen nicht in Unkosten. Hier, nehmen Sie mein Handgepäck.“

Dabei reichte er dem Sekretär einen vollgepfropften Lederkoffer.

Willibald Groots Gesicht überzog sich mit Leichenblässe.

Ihm das!

Tückisch glomm es in seinen Augen auf. Hätte Harald Masulla den haßerfüllten Blick seines Untergebenen gesehen, er würde vielleicht ein wenig aufmerksam auf den jungen Mann geworden sein. Doch war er zu sehr durchdrungen von seiner eigenen Wichtigkeit, um solch einer untergeordneten Kreatur auch nur für einen Augenblick Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen.

Willibald Groot hatte gezögert, den ihm gereichten Koffer zu nehmen. Er tat es doch, winkte einen Gepäcsträger heran, an welchen er die Last weitergab.

„Tragen Sie den Koffer in die draußen wartende Equipage,“ befahl er mit einer besonders lauten Betonung, die dem neuen Rissener Gutsherrn als eine ungeheure Frechheit zum Bewußtsein kam.

Dich werde ich noch klein kriegen, dachte Harald mit einem malitiösen Lächeln, indem er an der Seite des Sekretärs dem Ausgange zutritt.

Bei Willibald Groot hatte sich die momentan aufwallende Erregung abgeebbt. Er schritt mit einer solchen Nonchalance einher, die es zweifelhaft erschienen ließ, wer von den beiden der Herr, wer der Untergebene war.

Die Fahrt ging ziemlich schweigsam vonstatten. Harald Masulla fragte nach den letzten Tagen des Onkels, der Sekretär beantwortete alle Fragen in ruhiger, sachlicher Weise.

Jetzt war Rissen erreicht. Haralds Augen überflogen die Terrasse des Herrenhauses. War niemand zu seiner Begrüßung da? Und doch hätten von Rechtswegen die Gutsangehörigen vor dem Hause versammelt sein müssen, dem neuen Herrn ein Willkommen zu entbieten.

Sein Gesicht verzog sich zu einer tückischen Grimasse. Als der Wagen hielt, kam Frau Wengerich herbei, dem ihr bekannten jungen Manne stumm die Hand reichend.

„Na, Frau Wengerich, immer noch auf dem Posten?“, fragte Harald Masulla. „Man scheint mich hier boykottieren zu wollen. Auch gut. Wer sich nicht fügt, der fliegt.“

„Aber, Herr Masulla,“ dämpfte die Wengerich diesen Ausbruch einer üblen Laune, „bedenken Sie einmal, wieviel nicht mehr recht verstanden, den Herrn und Gebieter heraus-zufehren. Sein Personal ist ihm über den Kopf gewachsen. Herr bleibt Herr, Wengerich, verstehen Sie?“

Harald Masulla lachte in unbändiger Weise der würdigen Haushälterin ins Gesicht.

„Die Belehrung, Wengerich, hätten Sie sich sparen können. Mein Onkel hat, scheint's mir, in der letzten Zeit nicht mehr recht verstanden, den Herrn und Gebieter heraus-zufehren. Sein Personal ist ihm über den Kopf gewachsen. Herr bleibt Herr, Wengerich, verstehen Sie?“

Frau Wengerich antwortete nichts. Es stand keineswegs in ihrer Absicht, unter dem Regiment des „Schandbuben“ Dienste zu verrichten. Ihre Zeit würde sie aushalten, dann sagte sie einem Orte Valet, auf dem sie nichts mehr zu suchen hatte.

Es war in der Nachmittagsstunde, als der neue Besitzer eingetroffen. Sämtliche Leute waren auf den Feldern beschäftigt.

Harald Masulla stand, wie er es geträumt, auf der Terrasse seines Besitzes und schaute hinweg über Felder und Wiesen. Zur rechten erstreckte sich ein schönes Gehölz. Alles stand da in hellem Frühlingsgrün. Allein der Mann mit dem höhnisch lächelnden Munde sah nichts von dieser Herrlichkeit. Zwar war ihm der Gedanke angenehm, der Herr über dies alles zu sein. Doch brütete eine trostlose Einsamkeit über Flur und Wald, die sich ihm, dem an ein unruhvolles Leben Gewöhnten, fast beängstigend auf die Brust legte. Er brauchte Zerstreuung.

Diese würde er sich gar bald zu verschaffen wissen. Sich hier auf einsamer Klitsche zu vergraben, lag doch keineswegs in seiner Absicht; sich abzuergern an einem auffälligen Personal, das konnte ihm just passen.

Er schlenderte in den Gemächern umher und kam ins Speisezimmer. Da sah er, daß drei Gedecke aufgelegt waren.

Drei Gedecke, daß er nicht lache. Mochte der alte Nummelmegreis sich in der Gesellschaft seiner Wirtschafterin und des Sekretärs wohlgeföhlt haben, er dankte denn doch. Das wollte er lieber von vornherein gar nicht einföhren.

So klingelte er.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schatz im Auto.

Skizze von Alfred Manns (Bremen).

In der Rue Numale, Faubourg St. Didier, liegt ein großes Haus; daran steht in dicken Goldbuchstaben: Garnier Freres.

Es war 4 Uhr nachmittags, einige Minuten vor Geschäftschluß. Der behäbige Edmond Garnier, alleiniger Inhaber des großen Bankgeschäfts, reichte seinem Kassierer, Monsieur Octave Salimain die Hand. Salimain, ein hübscher und eleganter junger Mann, war seit seiner Lehrlingszeit bei Garnier tätig und hatte sich, obwohl vermögenslos, zu dem Vertrauensposten eines Kassierers emporgearbeitet.

„Mein lieber Octave,“ sagte Monsieur Edmond mit väterlichem Wohlwollen, „ich wünsche Ihnen gute Ferien und gute Erholung . . . von den vielen Liaisons, meine ich nämlich in erster Linie, weil Sie die doch wohl nicht alle mitnehmen werden, Sie Teufelskerl. Wirklich, Octave, sehr solide sind Sie nicht, das meint Madame Garnier auch.“

Salimain lächelte abwehrend.

„Nur nicht leugnen,“ fuhr der Bankier fort. „Gewiß, ein Garçon ist ein Garçon, das ist auch die Ansicht meiner Frau, die für so etwas einen richtigen Blick hat, aber etwas



Ein dreijähriges Kind als Lebensretter.

Durch ihr dreijähriges Söhnchen ist die Frau des Tischlers Kieratz in Weikensee vom Erstickungstode gerettet worden. Beim Reinigen der Gasflamme fiel die Frau in Ohnmacht. Das brennende Streichholz fiel ihr aus der Hand und setzte das Sofa und andere Möbelstücke in Brand. Das dreijährige Kind, welches in der Küche spielte, bemerkte den Qualm und eilte fort, um Nachbarn zur Hilfe zu holen, die in das bereits völlig verqualmte Zimmer eindringen und so die Frau vom Erstickungstode retteten.

mehr sollten Sie sich menagieren. Sehen Sie, ich denke ja in dieser Beziehung sehr duldsam, kein Mann kann immer nur eine einzige Freundin . . .“

„Meint das Madame Garnier auch?“ fiel der Kassierer hier mit harmloser Miene ein.

„Hä, hä, Schwerenöter,“ lachte der Bankier, „na, kommen Sie gesund wieder, das ist die Hauptsache.“

Salmain dankte, wünschte dem Chef seinerseits das Beste, sagte Adieu und ging.

Edmond Garnier stieg die breite Marmortreppe empor zur ersten Etage, wo sich seine Privatwohnung befand. Hier ging er auf das Boudoir seiner Frau zu, um ihr die Hand zu küssen.

Madame Garnier war vor sechs Jahren edel genug gewesen, mit den diversen Millionen des wackeren Edmond diesen selbst in den Kauf zu nehmen, weil sie das viele Geld mit gutem Anstande auf andere Weise nicht haben konnte. Garnier wußte das Opfer, das ihm seine Frau brachte, in vollem Umfange zu würdigen, zumal ihm die standesamtlichen Ausweise über seine Verheiratung mit der Vicomtesse d'Améjaune gewissermaßen als Passepartout zu den Soireen der großen Welt dienten. Der Bankier verachtete diese Feste, aber er besaß zwei Naturen, die eine war die feinere, und diese heißeste gebieterisch, daß er hingehe und sich langweile, wofür ihn dann die andere Natur irgendwohin in die Folis Bergères, Moulin Rouge oder ein Vergnügungslokal des Quartier Latin führte und ihn dort ausgiebig entschädigte.

Vor der Tür des Salons seiner Frau blieb Garnier nachdenklich stehen: „Du warst ein großer Esel, Edmond,“ so sprach er zu sich selbst, „warum gehst du nur jeden Mittag

da hinein und läßt dich wie einen Lakaien behandeln? Warum hast du diese Dame geheiratet, die dir niemals gefiel, warum warst du solch ein Esel, Edmond?“ Da er in dessen auf diese Fragen keine Antwort wußte, öffnete er die Tür und trat ein.

„Ah, guten Tag, Madame, ich bin entzückt, Sie so wohl zu sehen,“ sagte er und erledigte mit weniger Innigkeit als Pflichtgefühl den gewohnten Handkuß.

Blanche Garnier war eine schlanke Dreißigerin mit außerordentlich beweglichen Augen. Sie lag auf einem Divan und spielte mit einem dickköpfigen, nackten Zwerghündchen.

„Man sollte wirklich meinen, lieber Garnier, Sie sehen es nicht, wie ich leide. Sie belieben wieder einmal, mich mit Ihren taktlosen Späßen zu verfolgen, denn ich halte Sie nicht für dumm genug, daß Sie die Tatsache meiner nervösen Überreizung wirklich übersehen könnten.“

„Aber Liebste, Beste, wie können Sie glauben . . .“

Sie seufzte müde und resigniert. „Bitte, lassen Sie nur. Haben Sie noch andere Äußerungen zu tun, die Sie für notwendig halten, so legen Sie sich keinen Zwang auf, ich habe mich jetzt wieder in Ihre Art hineingefunden.“

Der Bankier spielte nervös an seiner Uhrkette, er hatte es aufgegeben, seiner Frau gegenüber die Gleichberechtigung durchzusetzen. Vor vier Jahren einmal war er grob geworden, niederträchtig grob, sie natürlich war pünktlich in Ohnmacht gefallen, und anderen Tages hatte ihm der Jägerleutnant Chevalier de Traillle eine Pistolenforderung zugesandt, da er sich als der berufene Beschützer seiner Kusine vierten oder



Ein weiblicher Schlächtermeister in Köln am Rhein.

Frau Busch aus Mülheim an der Ruhr hat kürzlich von der Kölner Fleischer-Innung den Meistertitel erhalten. Frau Busch brachte schon als Kind dem Schlächtergewerbe viel Sympathie entgegen und hat sich auch in diesem Berufe seit langem betätigt. Unser Bild zeigt den weiblichen Schlächtermeister bei der Ausübung seines Berufes.

fünftens Grades fühlte. Duelle waren Edmond Garnier unjympathisch, und schließlich endete die Angelegenheit damit, daß er seiner Frau, geborenen Vicomtesse d'Arme-Jaune, Abbitte leistete und dem Better — allerdings erst drei Tage später — 10 000 Franken pumpte. Seitdem betonte Garnier Dritten gegenüber stets die kameradschaftliche Innigkeit seines Ehelebens.

„Ich bin untröstlich, liebe Freundin, Ihnen, ganz bestimmt ohne Absicht, wehe getan zu haben, ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß ich mir in den nächsten Tagen wahrscheinlich das große Opfer auferlegen muß, auf die reizenden mittäglichen Besuche bei Ihnen zu verzichten. Salimain ist auf Urlaub, und da ich dem Vertreter nicht ohne weiteres trauen kann, werde ich gezwungen sein, einige wichtige Kassengeschäfte nach Geschäfts-schluß persönlich zu erledigen.“

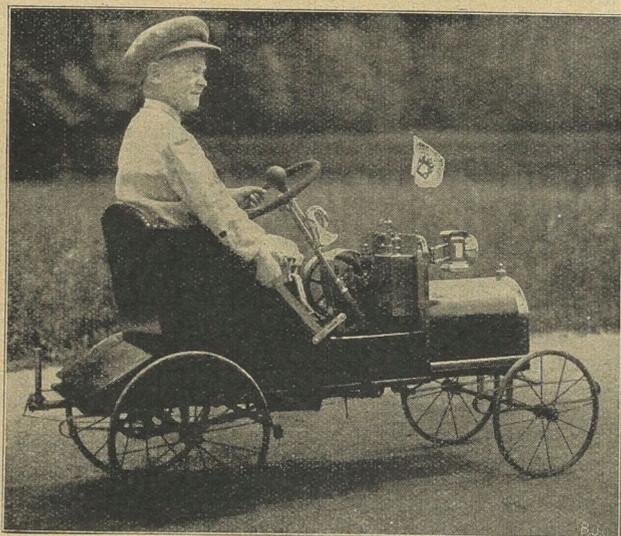
Bianche gähnte, und machte entschieden den Eindruck, als ob sie entschlossen sei, diese Notwendigkeit mit Fassung zu ertragen. Wohin geht Salimain?“ fragte sie.

Garnier zuckte die Achseln. „Er sagte, nach Aix les Bains, aber ich glaube, er wird wohl in Monte Carlo, Ostende oder Trouville zu suchen sein. Der junge Mann gefällt mir nicht mehr, besonders in letzter Zeit, er wird mir zu leichtfertig, er hat etwas gar zu



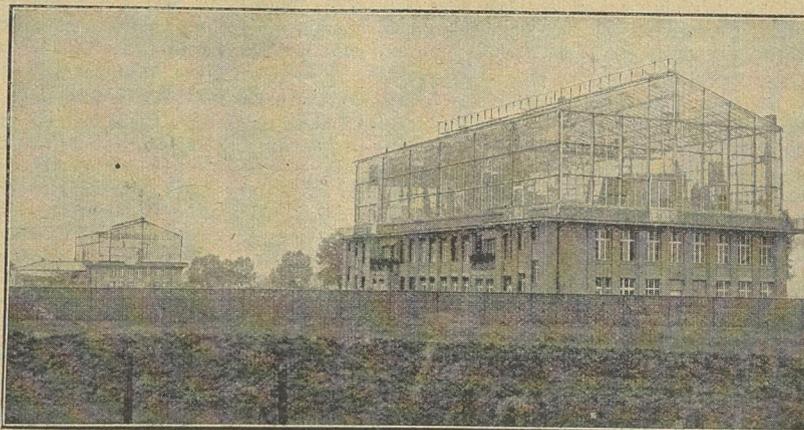
Professor E. Humperdinck.

Der Opernkomponist Professor E. Humperdinck, der mit Familie vor kurzem von einer mehrwöchentlichen Amerika-reise, die er auf Einladung des bekannten amerikanischen Milliardärs Vanderbilt unternahm, zurückgekehrt ist, weilte auf der Durchreise nach Coburg, wohin er von dem Herzog von Coburg-Gotha gelegentlich der Aufführung seiner Oper „Die Königskinder“ eingeladen wurde, im Kreise seiner Verwandten in Münster in Westfalen.

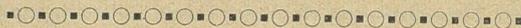


Eine moderne Filmfabrik.

Dem großartigen Aufschwung der Kine-matographie entsprechend sind auch die Filmfabriken immer größer geworden. Jetzt hat sich in der Nähe von Berlin eine Berliner Fabrik eine Filmfabrik im modernsten Stile er-baut. Mehrere Gebäude, deren Ober-geschosse vollständig aus Glas gebedete Ateliers enthalten, in denen ebenfalls Aufnahmen gemacht werden, sind er-richtet worden. In einer Ecke der Ge-bäude spielt man eine Posse, in einer anderen ein erschütterndes Drama. Kulissen rechts, Kulissen links, überall fabrikmäßiger Betrieb. Für die Film-schauspieler ist durch helle, freundliche Garderobe, Baderäume und Erholungs-zimmer in diesem modernen Film-dorf bestens gesorgt.



Eine moderne Filmfabrik.



Das kleinste Auto der Welt.

Ein Münchener Mechaniker hat für seinen sechsjährigen Sohn ein kleines Auto gebaut, daß in den Straßen Aufsehen erregt. Das Wägelchen ist 1,50 Meter lang, 0,45 Meter breit und 0,70 Meter hoch. Es wiegt bei gefülltem Wasser-behälter, inklusive 7½ Liter Benzin usw., 55 Kilogramm. Der Motor hat ¼ PS, womit zehn bis zwölf Kilometer in der Stunde erzielt werden.



sehr die Damen lieb, und gar zu viele außerdem.“ — Mit einem Ruck fuhr Blanche in die Höhe, so daß Edmond erstaunt aufblickte.

„Ich bitte Sie herzlich, Monsieur, sich dieses Pharisäertons in meiner Gegenwart nicht zu bedienen; Sie haben es wirklich nicht nötig, das Wesen Ihrer inneren Qualifikationen gar zu deutlich zu markieren. Nun, mein Gott, am Ende können Sie nicht dafür, wie sollte es Ihnen im Blut liegen, daß man abwesende Ehrenmänner nicht verdächtigt?“

Edmond stieg das Blut in die Schläfen, denn er war der Sohn eines picardischen Bauern, doch er beherrschte sich.

„Aber, liebste Blanche, wie können Sie sich nur eines Kassierers wegen derart aufregen?“

Madame Garnier biß sich auf die Lippen. „Des Salimain wegen gewiß nicht, Thretwegen; aber es hat keinen Zweck, Ihnen das zu erklären, Ihr Empfinden ist zu robust für derartige Selbstverständlichkeiten des Noblese oblige.“

Jetzt wurde es Edmond doch zu ungemütlich; er erhob sich. „Ich sehe, teure Freundin, meine Gegenwart ist Ihrem Wohlbefinden heute nicht zuträglich. Ich wünsche Ihnen gute Besserung und einen angenehmen Abend, Madame.“ Mit diesen Worten küßte er nochmals die Hand seiner Frau und ging auf sein Zimmer. Hier ergriff er eine kostbare Onyxschale und warf sie an den Kamin: er hatte das Bedürfnis, irgend etwas zu zerbrechen; dann fuhr er mit seinem Auto aus.

Am nächsten Nachmittage versagte sich der Bankier den Besuch bei seiner Gattin und fuhr schon um 5 Uhr in die Stadt. Schon eine halbe Stunde später langte er wieder vor seinem Hause an, wo er sich umkleiden wollte. Der Chauffeur konnte nicht ganz vorsehen, denn unmittelbar am Eingange hielt ein großes, geschlossenes Privatautomobil.

„Wertwürdig,“ dachte Garnier, „die Geschäftsstunden sind vorbei, Blanche hatte ihren Tour erst vorgestern, kenne tue ich das Auto auch nicht, wem mag das nur gehören?“

Als Edmond die unterste Treppenstufe betreten wollte, bemerkte er, daß die Tür zum Kassenzimmer nur angelehnt war; erstaunt begab er sich dorthin, um nachzusehen, er öffnete die Tür vollends und — sah sich Octave Salimain gegenüber, der joeben die Tür des großen Wandtresors wieder verschloß.

Der Kassierer war bleich wie Kalk und wie sein Chef, dann riß er in nervöser Hast einen Revolver aus der Brusttasche, richtete ihn auf Garnier, schob sich mit etwas ängstlichem Blick, aber mit unglaublicher Schnelligkeit an diesem vorbei, lief auf das unbekannte Auto zu, sprang hinein, und „tut tut“ ging's davon.

Edmond Garnier hatte sein Riesenvermögen gewonnen, weil er die Gabe besaß, in den alleraufregendsten Momenten an der Börse seine Ruhe zu bewahren; was nicht ausschloß, daß er im übrigen ein Mann von keineswegs außerordentlichen Geistesgaben und persönlichem Mut war. — Die Augenblicke, in denen er sich über sich selbst erhob, begannen bei einem Wertobjekt von etwa 50 000 Franken, und in dem Tresor waren heute morgen noch 55 000 gewesen.

Genau eine Sekunde bewilligte er seinen Nerven, dann stürzte er zur Portierloge, riß den Wächter des Hauses aus seiner behaglichen Ruhe und befahl ihm, sofort in sein Automobil zu steigen. Auf der Straße gingen gerade drei Männer des Arbeiterstandes vorbei. Garnier hielt sie fest, zeigte auf das Auto des Flüchtlings, das auf der langen Straße, die hinten zur Landstraße wurde, noch deutlich zu sehen war:

„Autoverbrecher,“ sagte er, und dann auf den eigenen Wagen weisend: „Verfolgen helfen; 50 000 Franken, 1000 für jeden, wenn wir sie fassen.“

Die drei begriffen sofort und sprangen Garnier nach in dessen Rennautomobil.

„Hinter dem da her,“ schrie Edmond den Chauffeur an. „Schnächste Geschwindigkeit.“

Und nun begann eine wilde Jagd, die durch viele Ortschaften ging. Niemand dachte daran, den Flüchtligen aufzuhalten, denn dessen Wagen konnte ja keinen Verdacht er-

wecken. Die Geschwindigkeit war zwar außerordentlich, aber so etwas kam täglich vor.

Doch Edmonds Auto war das leistungsfähigere, und als die letzten Häuser der Vorstädte längst hinter dem Dahinrasenden lagen, konnte es seine außerordentlichen Eigenschaften erst richtig entwickeln. Geringer und geringer wurde die Entfernung zwischen Verfolger und Verfolgten. Längst war die offene Landstraße erreicht, vereinzelt Gehöfte kamen und verschwanden, nur noch 80 Meter ungefähr betrug der Abstand, da bemerkten die Verfolger, wie sich das Vorderende des Verdecks vom Wagen des Kassierers niedersenkte und über der hochgebliebenen hinteren Hälfte Octave Salimain bis zur Brusthöhe sichtbar wurde, in der Rechten den Revolver haltend.

Garnier hatte sich nie sehr für den Schießsport interessiert, aber in diesem Augenblick stand er unter dem Bann seiner spontanen Energie; von 50 000 Franken aufwärts kannte er keine Furcht.

Octave begann alsbald aus seinem Revolver die Kugeln zu spritzen, aber er schien sehr erregt, denn treffen tat er nicht, und plötzlich hörte er auf; die Munition war zu Ende. Jetzt stellte der Chauffeur des Bankiers die äußerste Geschwindigkeit ein, und im Nu war das verfolgte Auto überholt. Dies wollte wenden, doch der große Rennwagen fuhr ihm in die Seite, es gab einen gewaltigen Ruck, der indessen niemandem etwas schadete; die Automobile hielten und die Flucht war zu Ende.

Edmond Garnier sprang aus dem einen Wagen und Salimain aus dem anderen, er wurde sofort umringt von den drei Arbeitern und dem Portier.

„Octave Salimain,“ schrie Garnier in höchster Wut; die man dem kleinen rüchlichen Manne kaum zugetraut hätte. „Sie sind ein Scheusal, und ich habe so große Stücke auf Sie gehalten, während Madame Garnier mich noch gestern vor Ihnen gewarnt hat. 55 000 Franken, beim Himmel, das ist zu viel! Sie werden ja vermutlich nicht gern ins Zuchthaus wollen, aber — Mensch, ich könnte Sie würgen — und . . .“ er wollte weiter schelten, da fielen seine Blicke auf das Automobil, in dem der Kassierer seine Flucht bewerkstelligt hatte, und dort bemerkte er hinter dem noch hochgeklappten Teile des Verdecks: Madame Blanche Garnier, geborene Vicomtesse d'Amé-Jaune, die ostentativ nach der entgegengesetzten Richtung sah.

Abermals gewann Edmond seine berühmte Ruhe zurück, denn dies Objekt war ganz groß. Er faßte Salimains Arm und zog ihn beiseite.

„Octave,“ sagte er, „kommen Sie mit 55 000 auch standesgemäß nach drüben? Sie,“ hier nickte er mit dem Kopf nach der Richtung, wo seine Gattin saß, „sie ist sehr verwöhnt. Ich will Ihnen doch lieber noch einen Scheck aus schreiben. So, hier, bitte.“

Mit diesen Worten ergriff er die Hand des Kassierers und schüttelte wie wild daran herum. „Nun leben Sie wohl, mein lieber Octave, und seien Sie versichert, ich werde Sie stets in gutem Andenken behalten.“

„Meine Freunde,“ wandte er sich dann zu den Arbeitern. „Die Sache war ein großes Mißverständnis, ich hielt meinen Kassierer für untreu, während er im Begriffe ist, in meinem Interesse eine wichtige Reise anzutreten. Monsieur Salimain seinerseits ist stark kurzfristig, er hielt mich für einen Konkurrenten, der ihm den Rang ablaufen wollte. Ich danke Ihnen aber von Herzen und gebe Ihnen gern das Doppelte der versprochenen Summen. Aber, lieber Octave, warum stehen Sie denn noch da und gaffen mich an?“ wandte er sich an diesen, „ich habe Ihnen doch auseinandergesetzt, daß Ihre Reise keinen Aufschub leidet.“

Hiermit ging Garnier zu seinem Wagen, die erstaunten und erfreuten Arbeiter folgten ihm. Salimain stand noch einige Sekunden mit offenem Munde, den Scheck in der Hand, da, dann ganz langsam begab er sich zu seinem Auto, und „tut tut“ fuhren die beiden Wagen in entgegengesetzter Richtung auseinander.

Schwer ist der Kampf, den Not und Liebe ringt,
Schwer wie der Kampf des Lebens mit dem Tod.
Viel tausend Wunden heilt die Liebe schon;
Doch tausend neue täglich reißt die Not.

Fürs Hauts.

Ob du auch strauchelst, nur vorwärts immer!
Zaghaftes Zaudern macht es nur schlimmer.
Gib's Hindernisse auch noch so viele,
Nur Mut! So kommst du zulezt zum Ziele.

Valerians Lied.

(Aus „Bonze de Lion“.)

Wenn die Sonne weggegangen,
Kommt die Dunkelheit heran,
Abendrot hat gold'ne Wangen,
Und die Nacht hat Trauer an.

Seit die Liebe weggegangen,
Bin ich nun ein Mohrentind,*)
Und die roten frohen Wangen
Dunkel und verloren sind.

Dunkelheit muß tief verschweigen
Alles Wehe, alle Lust;
Aber Mond und Sterne zeigen,
Was ihr wohnt in der Brust.

Wenn die Lippen dir verschweigen
Meines Herzens stille Glut,
Müssen Blic und Tränen zeigen,
Wie die Liebe nimmer ruht!
Clemens Brentano.

*) Valerie ist als Negerin maskiert.

Hindernisse.

Es gibt vereinzelte Menschen, die den andern gegenüber wirken wie geborene Sieger. Mit ruhiger Heiterkeit setzen sie sich über alle Hindernisse hinweg und der Erfolg begleitet sie bei allen ihren Unternehmungen. Ihr Geheimnis liegt darin, daß sie nicht vor dem Widerstand zurückzureden, sondern diesem kurz entschlossen zu Leibe gehen. Sie lassen sich nicht, wie die meisten anderen Menschen, ihre beste Kraft ersticken von der Furcht vor dem Unbekannten, dem Hindernis.

Wie oft stellen sich uns Hindernisse entgegen und wie oft drohen unsere Kräfte daran zu erschaffen, ehe wir sie noch versuchen? Und wenn wir uns dann wirklich aufraffen, ernstlich nachzudenken, was wohl an der Hemmung daran sei, da haben wir zu unserer Überraschung, wie unwesentlich sie eigentlich war, und unsere Furcht stellte sich als ungründet heraus. Warum merken wir uns die gemachten Erfahrungen nicht? Warum verzagen wir immer wieder vor dem Hindernis?

Wer sich einigermaßen auf Kinder versteht, merkt ihnen immer an, wenn sie etwas Böses getan haben, auch wenn sie dies ganz geschickt zu verbergen wissen. Sie sind verstört, ihre natürliche Heiterkeit ist verschwunden. Dem einsichtigen Erwachsenen ist es in derartigen Anfangsstadien im allgemeinen nicht schwer, ein Kind auf den richtigen Weg zurückzubringen und die Harmonie seiner Seele wieder herzustellen, weil er seine Autorität in die Waagschale wirft.

Es geht uns nicht anders als dem Kinde. Handeln wir falsch, so werden Empfindungen bei uns ausgelöst, die scheinbar ganz anderen Ursprungs sind, die aber unsere Gemütsstimmung und unsere Entschlußkraft allgemein nachteilig beeinflussen und durch die wir mit unserem Fühlen und Handeln immer tiefer in eine Schwäche und Unsicherheit hineinkommen, aus der es schließlich kein Entrinnen mehr gibt.

Sicherheit bestehen Zusammenhänge zwischen unserm Seelenleben und unserer praktischen Leistungsfähigkeit mehr als dies unser körperlicher Zustand tut, den man zu-

erst für ausschlaggebend hält. Ein gutes Gewissen, heiterer Sinn, das Bewußtsein, gut und recht zu handeln mit allen Kräften, sind Mittel, manches Hindernis zu überwinden, das unüberwindlich schien, Mittel, die auch dem Armen zu Gebote stehen und ihn befähigen, Ziele zu erreichen, so hoch und so groß, daß die meisten Menschen nicht wagen, die Hand nach ihnen auszustrecken.

Der dumpfe Druß, der auf vielen Menschen ruht, die unbestimmte Furcht vor irgendeinem Feinde, irgendeiner Gefahr sind die schlimmsten Hindernisse für unser Fortkommen.

Für die Küche.

Kalte Speise. Ein angenehmes, schnell herzustellendes Gericht bereitet man wie folgt: Man nimmt 4 Eigelb, rühre sie schaumig mit 4 Löffeln feinem Zucker, füge einen guten Teelöffel voll Zitronensaft hinzu, nach Belieben auch etwas Schale, dann den Schnee der 4 Eiweiß; 6 Tafeln Gelatine, in einer halben Tasse Weißwein aufgelöst, rühre man darunter und tue es, sobald es anfängt steif zu werden, in eine mit Wasser ausgepöhlte Form. Nach dem Erkalten halte man die Form einen Augenblick in heißes Wasser und stürze schnell um. Fleißiges Rühren bei der Bereitung des Gerichts ist eine Hauptbedingung für das Gelingen. Wenn man Fruchtgelee oder Schlagjahne zu der Speise serviert, schmeckt sie noch bedeutend besser.

Kalbszunge in pikanter Sauce. Man kocht die nötige Anzahl von Kalbszungen weich, häutet diese ab und hält sie in ihrer durchgegoßenen Brühe warm. Unterdessen bereitet man die pikante Sauce folgendermaßen: Man kocht in einer kleinen Kasserolle ein zehntel Liter Weinessig mit einer Nelke, einigen zerstoßenen Pfefferkörnern, einem Zweige Thymian und einigen gehackten Schalottenzwiebeln ein, kocht mit etwas Bouillon von den Zungen auf und verkocht sie mit einigen Löffeln guter Tomatendemiglace. Man feigt die Sauce durch und gibt gehackte Cornichons und Kapern hinzu. Man schneidet dann die Zungen in lange Scheiben, übergießt sie mit der pikanten Sauce und bestreut sie mit fein gehackten grünen Kräutern.

Rindfleisch auf polnische Art. Vom Rinderfilet schneidet man Scheiben, klopft sie breit, wälzt sie in zerlassener Butter, bestäubt mit Mehl und Salz und läßt sie in Butter auf beiden Seiten schön anbraten. kommt ein Gemisch aus gleichen Teilen Fleischbrühe und Wein, so daß es übersteht, Gewürz, Pfeffer, Lorbeerblatt, Petersilie und Zwiebel. Das Fleisch muß dann gar dämpfen. Die Sauce entfettet man, schlägt sie durch und gibt sie über das Fleisch.

Gebadene Erbsen mit Sauerkohl. Eine Kasserolle legt man dicht mit feinen Speckscheiben aus, tut den gut ausgedrückten Sauerkohl hinein, legt dazwischen etwas Gänse- oder Schweineschmalz, salzt den Kohl, gießt wenig heiße Bouillon oder Wasser hinzu, dämpft ihn bei schwacher Hitze fast gar und gibt zulezt noch ein Glas Weißwein dazu. Inzwischen hat man Erbsenpüree bereitet, welches man mit etwas zerlassener Butter gut verrührt, tut dies nun schichtweise mit dem fertigen Sauerkohl in eine gut mit Fett ausgestrichene Form; die oberste Schicht muß aus Sauerkohl bestehen. — Aus etwas laurer Sahne, zwei bis drei Eigelben und geriebenem Parmesan- oder auch Schweizertäse bereitet man einen Guß, gießt ihn über das Ganze und bäckt die Speise in mäßig hei-

ßem Ofen hellbraun. Geschmorte Schweinerippchen, Eisbein usw. sind passende Beigaben.

Fischreste in Muscheln. Butter, Mehl und Rahm werden glattgerührt und auf dem Feuer zu einer glatten Sauce gekocht, welche mit Pfeffer, Salz, Kapern und Zitronensaft zu würzen ist. Die mit der Sauce vermischten feingeschnittenen Fischreste füllt man in Muscheln, bestreut sie mit geriebenem Parmesanfäse und etwas Reibrot darauf, gibt ein Stückchen Butter oben auf und bäckt sie im Ofen.

Hauswirtschaft.

Verjagte Wäsche. In zwei Liter kochendes Wasser verührt man ein Viertelpfund Chloralkali und läßt das Ganze sich klären. Dann taucht man ein kleines Lappchen in die Lösung und betupft damit die beschädigten Stellen. Handelt es sich dabei um Kratzen, Stulpen, Oberhemden oder sonstige gestreifte Wäsche, so muß die Stärke vorher mit heißem Wasser ausgeweicht werden. Ist unter der Einwirkung des Chloralkalis der bräunliche Bügelfleck verschwunden, so muß die erst durch den Plättstahl und dann durch das Ägmittel doppelt angegriffene Stelle mit kaltem Wasser ausgespült werden.

Anfertigung wasserdichter Stoffe. Man kann auf folgende Weise Wallstoffe wasserdicht machen: In 20 Liter Wasser löst man 1 Kilogramm Mann und in andern 30 Liter Wasser 1 Kilogramm Bleizucker auf. Die beiden Lösungen werden zusammengemischt und, sobald sich der Niederschlag zu Boden gesetzt hat, wird die klare Flüssigkeit abgeseigt und die Stoffe oder Kleidungsstücke darin mit den Händen durchgearbeitet, damit sie gut durchziehen. Man läßt die Sachen vier Stunden in der Flüssigkeit liegen, hängt sie im Freien auf und bügelt und bügelt sie gut, nachdem sie ganz trocken sind.

Exprobles.

Die Konservierung der Eier. Das früher so oft angewandte Kaltwasser ist fast ganz abgekommen und wird statt dessen vielfach das Wasserglas genommen, das man mit Wasser vermischt. Die Wasserglaslösung wird in dem Verhältnis hergestellt, daß man 1 Teil Wasserglas und 10 Teile Wasser rechnet. Die Eier werden in einem Steinguttopf aufgeschichtet und dann mit einer gut verrührten Wasserglaslösung langsam übergossen. Diese muß so reichlich bemessen sein, daß sie ungefähr noch zwei Finger breit über die Eier reicht. Mit einigen Lagen Zeitungspapier überbunden, wird der Topf möglichst kühl, am besten im Keller, untergebracht, wo sich dann nach kurzer Zeit die klare Flüssigkeit in eine gallertartige, milchige Masse vermanbelt.

Marmorplatten dürfen nicht mit Seifenwasser abgeseuert werden. Am besten ist es, Schlemmkreide und Wasser und ein weiches, wollenes Tuch zu nehmen, um damit den Marmor abzureiben. Er behält auf diese Weise seinen Glanz.

Stark benutzte Linoleumböden werden mit dünnem Seifenwasser oder mit halb Milch, halb Wasser gereinigt und zuweilen mit Linoleumwachs behandelt. Dies letztere sollte man indes in Kinderzimmern, wo Linoleumböden außerordentlich praktisch sind, lieber unterlassen, damit der Boden nicht zu glatt wird. Flecke auf Linoleumböden werden mit verdünntem Salmiakgeist leicht beseitigt. Sodawasser dagegen darf Linoleum nicht berühren.

Humor und Rätsel.

Berierbild.



Da träumt nun die Maid beim rinnenden Quell,
Der Vater schaut zu von geheimer Stell'.

Positiver Beweis. Ein Ire und ein Schotte diskutieren wieder einmal, wie stets, wenn sie sich in der Fremde begegnen, über die Vorzüge ihrer Heimatländer. „D“, sagt Sande, „bei uns in Schottland hat man ein altes Schloß ausgegraben und darunter viel Drähte gefunden — ein Beweis dafür, daß der Telegraph bei uns schon vor hundert Jahren bekannt war.“ — „Gar nichts“, erwidert Pat, „bei uns in Irland haben sie ein altes Schloß ausgegraben und keine Drähte darunter gefunden — der beste Beweis, daß man bei uns schon vor hundert Jahren die drahtlose Telegraphie hatte.“

Auf der Kleinbahn. Reisender: „Warum hält der Zug?“ — Schaffner: „Da vorn liegt ein betrunkenen Mensch auf den Schienen.“ — Reisender: „Fahren Sie nur zu! Bis wir hinkommen, ist er längst nüchtern.“

Galant. Der Präsident des Kollege begrüßt im Festsaal, der mit schönen Gemälden geschmückt ist, die Damen, die an dem Festbankett teilnehmen. Mit einer sprechenden Geste zeigt er auf die Bilder und sagt: „Was brauchen wir noch diese gemalten Schönen, wo wir hier so viele an unserem Tische sitzen haben?“

Politischer Disput. „Aber warum verhafteten Sie denn den Mann nicht, nachdem ich ihn einen Spießbuben genannt hatte?“ fragt der entrüstete Bürger. — „Ich dachte, Sie wären beide in einem politischen Disput“, erwidert erklärend der Polizist.

Vorgebeugt. Frau (zum Gatten): „Was redest du denn heute fortwährend mit dem Kassierer über Schiffsunfälle und See- stürme?“ — Gatte (Kaufmann): „Nun, ich habe heute über 50 000 Mark bar in der Kasse liegen!“

In der Schule. Lehrer: „Kannst du mir sagen, Hans, wann es die beste Zeit ist, Äpfel zu pflüden?“ — Hans: „Wenn die Nachbarn in der Kirche sind!“

Enttäuschung. „George hat mir endlich alle Geheimnisse seiner Vergangenheit gebeichtet.“ — „Nun, wie war es? Was hast du dazu gesagt?“ — „Ach, es war eine schreckliche Enttäuschung.“

Eingefangen. Das junge Mädchen sitzt im Schlafzimmer und wartet in krampfhafter Ungebuld. Die ältere Schwester hat im Salon eine wichtige Unterredung mit einem jungen Manne. Endlich hört sie Schritte, eine Tür fällt ins Schloß; er ist fort. Sie stürzt herunter und wirbelt in das dunkle Zimmer mit der aufgeregten Frage herein: „Nun, Maude, hast du ihn gefapert?“ — Ein längeres Stillschweigen. Dann tönt eine gedämpfte männliche Stimme zurück: „Sie hat.“

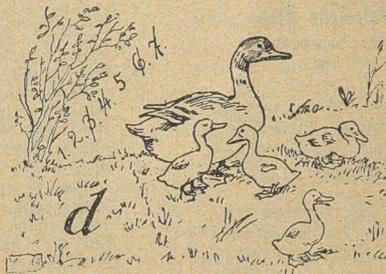
Frauenlogik. „Glaubst du, daß wir Marrens treffen werden?“ — „Ganz sicher; sie haben ja auch gesagt, sie gehen nicht hin!“

Vorausicht. „Und was gedenkst du nach deinem Staatsexamen zu tun?“ — „Ich werde es zum zweiten Male versuchen.“

Er weiß Bescheid. „Papa, was hast du da gekauft?“ — „Ich habe Stoff zu einem neuen Anzug gekauft. Ist er nicht schön?“ — „Ja.“ — „Aber warum besiehst du so genau die unrechte Seite?“ — „D, ich bekomme ihn ja erst, wenn er gewendet ist.“

Das bessere Teil. Marks: „Warum gestatten Sie Ihrer Frau, solche große Rechnungen aufzulassen zu lassen?“ — Parks: „Weil ich lieber Unannehmlichkeiten mit meinen Gläubigern haben will, als mit ihr — darum.“

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.

A	G	G	S
I	I	R	D
D	D	D	R
R	I	I	B

1. Redeteil.
2. Fluß und Staat in Nordamerika.
3. Schmutz.
4. Altes Kleidungsstück.

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Wortstichon.

Am	—	Men	—	Eid	—	Hering	—	Lias	—
Raum	—	Rot	—	Stern	—	Strich			

Von jedem der vorstehenden Wörter ist durch Voransetzung eines passenden Buchstabens ein anderes Wort zu bilden, wie aus Aster — Laster, Eile — Zeile. Werden die neuen Wörter nach ihrer Bedeutung wie folgt geordnet: 1. Nahrungsmittel, 2. sinnbildlicher Schmuck, 3. Fußboden, 4. Spiel der Phantasie, 5. Pflanzenteil, 6. Felt, 7. Gefäße, 8. biblischer Prophet, 9. Charakterzug, so müssen die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang den Namen eines deutschen Tonndichters ergeben.

Arithmogriph.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	weiblicher Vorname.	
7	4	5	9	3	8	6	6	6	Fettstoff.	
3	1	2	6	5					Fluß in Frankreich.	
			5	8	7				Form des Wassers.	
				9					Total.	
			2	1	3				Teil des Kopfes.	
			9	1	2	3	6		Baum.	
			7	5	6	9	4	2	3	hohe Würde.
1	8	7	4	2	3	8	5	6	Geschichten.	

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

- B: dB, aK, 9, 8; c10, K, D, 9, 8, 7.
 W: a, bB, aA, 10, D; bA, 10, 9; cA; dA.
 S: cB, bK, 8, 7; d10, K, D, 9, 8, 7.
 Stat: a7, bD.

Spiel:

1. B c10, cA, cB (= 23). 2. S d10, dB, dA (= 23). 3. B cD, bB, d7. 4. W bA, b7, c7. 5. W b10, b8, c8. 6. W b9, bK, cK (= 8). 7. S dD, c9, aB. — W bleibt am Spiel bis zum letzten Stich; W aD, dK, aK (= 11). Abwerfen im 7. Stich hätte nichts genügt.

Bilderrätsel: Reichstagswahlbezirke.

Zahlenrätsel.

Pantomime, Antonie, Name, Tante, Ottomane, Monat, Jo, Main, Etat.

Gleichklang: Bruch.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen Anh., Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 64.

Nebra, Sonnabend, 9. August 1913.

26. Jahrgang.

Das Urteil im Krupp-Prozess.

Nach fünfjähriger Verhandlung hat der Krupp-Prozess, der vor dem Kriegesgericht in Berlin stattfand, mit der Verurteilung sämtlicher Angeklagter geendet. Nach den umfangreichen Mitteilungen der Presse, die sich bemähten, die Schuldschuld ihrer Klienten nachzuweisen, nahm noch einmal der Vertreter der Anklage, Dr. Melz, das Wort. Er trat nachdrücklich für die Verurteilung der Angeklagten ein und schloß mit den Worten: In der Öffentlichkeit ist bekannt worden, daß hier ein Panama vorliegt. Ich habe das bekräftigt. Das Wort „Panama“ ist nicht auf den deutschen Boden gekommen. Unter Panama versteht man die Rückkäufe höherer Stellen, davon ist hier nicht die Rede. Hier handelt es sich um tolle Schreiberleuten, die beim Herziopf nicht das Wort haben hatten können. Aber es handelt sich nicht um ein Panama, um Schwindler an den Höheren und verantwortungsvollen Stellen, die das Gezeir des Staates in der Hand haben. Beim Fall der Angeklagten Aktien und Genossenschaften bis Panama liegt, der weit Wege dazu, um den Angeklagten bis zum Kriegesminister. Wir müssen hier klar aufstellen, denn hier handelt es sich um die preussische Beamtenreihe. Kein Beamtenführer vor den Angeklagten. Wir müssen der Öffentlichkeit zeigen, daß wir Gerechtigkeit, die wir verdienen, um Staatsbeamten mitzuarbeiten, die Macht, das Recht und den Willen haben, durch Strafen dahin zu wirken, daß der Schicksal des preussischen Beamtenums und des preussischen Heeres rein bleibt.

Das Urteil.

Nach nahezu vierjähriger Beratung fällt das Gericht folgende Urteil: Zeugnismann Kellian wegen Verletzung, Ungehorsams und Verstoßens militärischer Geheimnisse zu zwei Monaten Gefängnis und Dienstentziehung; Zeugnismann Sin in wegen derselben Vergehen zu vier Monaten Gefängnis und Dienstentziehung; Zeugnismann Schuber wegen derselben Vergehen zu vier Monaten Gefängnis und Dienstentziehung; Feuerwerker Schmidt wegen derselben Vergehen zu zwei Monaten 14 Tagen Gefängnis und Dienstentziehung; Beamter Dröge wegen Verletzung zu drei Wochen Gefängnis; Oberleitendantenleiter Pfeiffer wegen des gleichen Vergehens zu sechs Monaten Gefängnis und Unfähigkeit zur Verrichtung eines öffentlichen Amtes auf die Dauer von einem Jahr; Zeugnismann Goe wegen Ungehorsams zu 43 Tagen Gefängnis.

In der Urteilsbegründung wird u. a. ausgeführt: Die Angeklagten haben gegen Krupp erfordere dem Kriegesminister aus dem letzten Wege die Das entspricht den Tatsachen. Krupp muß in diese Geheimnisse einbezogen werden, weil diese Firma mit den artilleerischen Verbindungen in enger Verbindung steht. Ohne die Berichte Krupps hätten wir unsere heutige Artillerie nicht. Die Verurteilung hat ein Interesse daran, daß Krupp manches weiß, was andre nicht wissen. Es fragt sich weiter, ob durch den Ungehorsam der Angeklagten ein erheblicher Nachteil entstanden ist. In erster Linie tauchte die Frage auf, ob ein erheblicher materieller Schaden entstanden ist. In dieser Beziehung hat die Beweisführung nichts ergeben. Die Verurteilung der Angeklagten ist ein Verstoß gegen die früheren Kalkulationen nachzuweisen. Ob es richtig war, daß der Abgeordnete Viehbeck später im Reichstage von einem Panama sprach, ist eine andere Frage. In diesem Punkte ist das Gericht zu der Auffassung gekommen, daß für das Heer ein erheblicher Nachteil entstanden ist, denn in diesen Angelegenheiten liegt eine ganz erhebliche Schädigung des Ansehens der Heeresverwaltung.

Das deutsche Heer erweist sich im Inn und Ausland eines großen Ansehens. Dieses Ansehen beruht einmal auf der Anerkennung, daß im deutschen Heer mit treuer Pflichterfüllung und mit tellerer Eingebung gearbeitet wird, und daß das Schwert geschliffen und das Pulver trocken gehalten wird für den Fall, daß der Allerhöchste Krieges Herr dieses Friedensinstrument zur Verbe-

gung der Lebensinteressen des Reiches gebrauchen sollte. Auch noch etwas anderes hat dem deutschen Heer Anerkennung in der ganzen Welt verschafft. Es ist dies das Moment, daß Beamte des Heeres bisher für unabbar gehalten wurden. Die Verwaltung des Heeres ist stets unangenehm gewesen für gewisse Maschinen. Dieses Ansehen, das das deutsche Heer an der alten Fremde genießt, hat immer gestützt durch diese Verfassungen. Ob freilich die Bezeichnung „Panama“ berechtigt war, ist eine andere Frage. Unter Panama versteht das Gericht Korruption in schmalerer Sorte. Um eine solche handelt es sich hier nicht. Hier haben drei Unteroffiziere, die als militärische Beamte sich dazu bereit gefühlt, für die Dienstleistungen gewisser Dinge keine Geldbezüge und freie Kosten entgegenzunehmen. Das ist

kein Panama.

Drei Unteroffiziere und ein militärischer Beamter, was will das heißen in einem Heer von über 500 000 Mann. Sie sind durch die Einwirkung eines höchst erwandten Mannes zu Fall gebracht worden. Wir haben Bekannte von Beamten, Unteroffizieren und Gemeinen im Heer, denen die schwersten Verbrechen angetan sind. Diese Bekannten haben sich niemals verurteilt lassen, etwas zum Nachteil des Staates zu tun. Aber das Wort „Panama“ ist ausgeprochen worden, und die Heeresverwaltung hätte selbst das größte Interesse daran, diese Verhandlung möglichst öffentlich zu führen, um das Wort „Panama“ wenn irgendmöglich auszuwischen. Das letztere ist geschehen. Aber es ist mit dem

Nachteil für die Heeresverwaltung verbunden, daß diese Verhandlung jetzt so weit bekannt wurde. Diese Nachteile müssen sich die Angeklagten aufzählen lassen. Sie haben diese Verurteilung mit verursacht. Jeder ist das Gericht nicht in der Lage, diese Nachteile so zu vermeiden, daß sie für alle Seiten verschwinden. Bekanntlich geben die Strafverfahren in Windelosen, weiter und stellen immer weitere Kreise. Aber wenn ein solcher Strafbescheid widertritt, bringt der Widerstand nicht weiter. Es bleibt immer etwas hängen, und es gibt viele, die sagen: „Es ist doch etwas an der Sache.“

Vom Balkan.

Friedensschluß in letzter Stunde.

Schneller, als es in den letzten Tagen den Anschein hatte, ist man in Bulgarien zum Schluß gekommen. Das von allen verlassene und von allen bedrängte Bulgarien hat in fast allen Punkten nachgegeben und somit einen Frieden erlangt, der ihm nicht von dem beanspruchten Gebiet läßt, immerhin aber noch eine beträchtliche Vergrößerung des Landes mit sich bringt. Freilich sind noch vor wenigen Tagen auf Bulgarien bezogene Schritte der Regierung ausgehen müssen, umrittene Panache wird wiederholt. Immerhin behält die Zeit des Hinterlandes von Serbien überaus wertvollen Tabaksaumstände erhalten nach dem Friedens, der mündlich erlangt worden durch die Mächte über-

Bulgarien hat schließlich den den Verbündeten und wenn der Kampf noch einmal aus Numidien erneut auf würde, so ständen die Feinde Zähneknirschend müde als Bulgaren bedingenden Bedingungen der Regierung, die sich nach wollte, müde die Verantwortung der Geheimnisse im Innern überträgt es doch, unter dem Druck Meinung ist Dr. Danew (der zweiten Balkantrages) verheißt Verfassung anderer Staatsmänner. Wenn es sich dabei nicht um die richtige handelt, so liegt sie doch für die Stimmung im Lande an. Noch weiß das Volk nicht, was es noch nicht, daß die Erneuerung dieses durch den neuen Frieden alles Spiel geht nicht, daß mit der Aufgabe statt Träume von einer bulgarischen Handelsmacht schwinden, kurz

nach nicht den Zusammenbruch in seiner ganzen Größe. Grund erfinden den weitesten Kreisen betraut werden, wenn die Regierung gerüstigt sein wird, in der Schranke des Friedensschlusses und seine Bedingungen zu verteidigen. Niemand weiß, was das sehen mag. Vielleicht bleibt auch dann noch still. Vielleicht zeigt sich das Welt eben und gelöst, wie in den Tagen des unerbittlichen Künftigen. Nur wenn diese Fassung in allen Kreisen vorhanden ist, kann eine sichere untere Kreise vermeiden werden, die die Verbündeten durch ihre maßlosen Forderungen herausgefordert haben. Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm begibt sich am 13. d. Mts. zu längerem Aufenthalt nach Bad Somburg.
* Der Staatssekretär des Äußeren von Togo hat Berlin verlassen, um eine Ulfahrt zu machen. Das Herr von Togo geht die Reichshauptstadt verläßt, darf als ein günstiges Zeichen für die internationale Entspannung angesehen werden. Wenn Anzeichen nach sind sich die Mächte in den europäischen Balkanfragen einig.

Österreich-Ungarn.

* Die Gerüchte, daß die österreichische Heeresverwaltung eine neue Militärreform einbringen werde, sind jetzt ihrer Bestätigung. Die Regierung wird nach einer vollständigen Erklärung von den Delegationen ein erhöhtes Kontingent fordern und zwar ist eine Erhöhung um 35 000 Mann in das gemeinsame Heer und um 15 000 Mann für die beiden Landwehren in Aussicht genommen. Der künftige Friedensstand des Heeres wird dann etwa 350 000 Mann betragen, ohne Unteroffiziere und Offiziere. Die jährlichen Mehrkosten der Kontingenterhöhung werden sich auf 15 bis 20 Millionen belaufen.

Frankreich.

* Die Ohnmacht Frankreichs, den Anforderungen seines unmaritimen kolonialen Ehrgeizes mit eigenen Kräften gerecht zu werden, wird durch die Tatsache treffend gekennzeichnet, daß man jetzt eine Vernehmung der Fremdenlegation plant. Ein höherer Offizier fordert in seinem offenen Brief die Entlassung eines Kavallerie-Regiments bei der Legion. Die Legion ist zwar die beste Kolonialtruppe Frankreichs, es fehlt ihr jedoch an den nötigen Aufklärungsabteilungen. Bei seinem Vorschlag rechnet der Offizier nun vor allem auf ehemalige deutsche Kavalleristen, denn er schreibt: „Wenn ich mich an der Disziplin mit deutschen Offizieren unterhalte, habe ich größere Vorteile getroffen, die bezeugen, nicht in die Legion einzutreten zu können, weil sie Hatten über-

gerechnet, an Toten und Verwundeten gefoltert hat. Für das Heer von 20 Millionen Mann ist die Pflicht erfüllt, an den am Krieges vollst unbedenklichen Genossen der künftigen Gefolter, wie sie von allen Seiten verlobt werden sind, kommen weitens nochmals 100 000 Opfer. Die Zahl der verurteilten Albaner wird sich niemals mit Sicherheit feststellen lassen. Was in allen diesen die Balkanländer vom Herbst vorigen Jahres bis jetzt an Toten und Verwundeten drei Viertel Millionen Menschen gefoltert haben.

Amerika.

* Der Nationalökonom der Universität Wisconsin, Dr. Reisch, der als Auslandsprofessor auch in Berlin weilte, ist im Zusammenhang der Ver. Staaten in China entstanden worden.

Italien.

* Seinen Einfluß in Italien in der Hand, die durch verlegende Feindschaft, die gegen die Hochkommande gerichtet waren, hervorgerufen wurden, sind im Verlauf der Strafentwürfe 18. März (gebildet und 27. verlegt worden. Von den Polizeibeamten wurde er getötet, 24 wurden schwer verletzt, 131 Verletzte wurden verhaftet. Die Regierung hat umfassende Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung getroffen.

Englische Sorgen.

Im englischen Oberhaus ist wieder einmal darüber diskutiert worden, daß Englands Mächte nicht ausreichen, um Deutschland im Schach zu halten. Das viele Klagen sehr hoch erhoben müde, wenn nach dem Ergebnis der Flottenmanöver herauszuweisen, daß es sich doch erweist, daß eine „feindliche“ Flotte die Feindflotte durchbrechen und Soldaten gelandet hätte. Damit war also bewiesen, daß Deutschland jederzeit in der Lage sei, über England herzufallen. — Und so kam der Earl of Salisbury zu seiner Rede, was geschähen solle, wenn Österreich-Ungarn und Italien (also Deutschlands Verbündete) bis 1916 ihre Seestreitmacht namhaft ausbauen.
Kriegsminister Haldane antwortete: „Was das Verhältnis Englands zu Deutschland anginge, so würde Deutschland ein im zweiten Vierteljahr des Jahres 1916 20 Dreadnoughts haben und England hätte dann 43. In der Zwischenzeit würde England die Abhängigkeit um 50 Prozent in den heimischen Geschäften mit einem Übermaß aufrechterhalten. Eine wirkliche Schwierigkeit ergebe sich allerdings bei der Bekämpfung der Lage im Mittelmeer, weil England mit der Möglichkeit zu rechnen hätte, daß die Flottenverbände von Österreich-Ungarn und Italien sich vereinigen könnten. Die Flotten sind verteilt. Die gegenwärtigen Flotten der Welt sind verteilt. Wir haben keine Flottenflotte, aber ich gebe zu, daß sie bei ihrer Berechnung die Gruppierungen nicht ausschließen können, welche voransichtlich in Zukunft sich bilden werden.“

Seine Beziehungen zu den Ländern, die zu der anderen Gruppe gehören, sind freundschaftlicher Art, und ich hoffe, daß sie freundschaftliche bleiben werden. Ich glaube, daß bei den einzelnen Gruppen die Meinung besteht, sich enger zusammenzuschließen, und wenn Sie auf Grund dieser Gruppierungen Berechnungen anstellen wollen, so kann ich nicht merkwürdig lassen, daß Frankreich im Mittelmeer eine Flotte hat, die beinahe so groß ist wie die vereinigten Flotten von Österreich-Ungarn und Italien.

Wenn Sie in Ihre Berechnung die Tatsache mit einbeziehen, daß wir in den freundschaftlichen Beziehungen mit Frankreich leben, und daß Frankreich im Mittelmeer eine nachvollziehbare Flotte hat, so haben Sie eine Lage, die nicht als unbedeutend bezeichnet werden kann. Was die Dreadnoughts im Mittelmeer betrifft, so ist es unmöglich, die Lage vorauszusagen, die entstehen kann; es ist möglich, daß eine Vereinigung gegen dies allendeutliche Gebiet hat finden, aber wenn solche Dinge an mich herantraten, so bin ich geneigt, ein Wort Wortes zu misserföhlen. Was ich jemand zu ihm sagte, er habe das deutsche Heer organisiert und habe eine Armee aufgebracht, die Deutschland gegen zwei Mächte verteidigen könnte, was aber geschähen solle, wenn eine dritte Macht sich mit diesen verbinde, da er die Flotte hat, so werde dies der Vorgang überlassen.“ Es ist unmöglich, für jede Zukunftigkeit im voraus Sorge zu tragen. Was wir allen anderen voraus haben, ist unsere finanzielle Stärke. Das übrige muß man abwarten.“

